

Die schönen Augen Gabriels

Boten, Schreiber und Parodie in mittelniederländischen Versliebesebriefen

Vorbemerkungen

Mein geliebtes reines Wesen, Spiegel meines Herzens. Ich werde für immer Euer Diener sein. Ich sterbe vor Qual, weil ich nicht mit Euch sprechen kann: Ich muss Euch aber wegen der bösen Zungen der Lächerer aus dem Weg gehen. Weil ein Gespräch nicht möglich ist, schreibe ich, damit Ihr an mich denkt. Ich nenne weder Euren Namen noch den meinen, weil ich uns vor der Schande hüten möchte, die die Lächerer über uns bringen könnten. Bitte, berichtet mir in einem Brief oder mündlich, ob meine Liebe vergebens ist. Ich bitte um die Wahrheit, würde aber sterben, wenn Ihr mich im Stich lasst. Ich wünsche Euch noch viele gute Jahre in Gottes Obhut.¹

Dieser Brief ist die verkürzte Wiedergabe eines gereimten Liebesbriefes aus einer der größeren mittelniederländischen Sammelhandschriften, der Handschrift-Van Hulthem (ca. 1410) und sei als typisches Beispiel für eine spätmittelalterliche epistolare Liebesbotschaft in Versen den folgenden Ausführungen vorangestellt. In der Zeit von ca. 1300 bis 1600 sind gereimte Liebesbriefe im deutschen Sprachraum weit verbreitet.² Im Mittelniederländischen bleibt die Überlieferung bescheidener, dafür sind die Briefe umso aufschlussreicher, was mögliche Arten der Verwendung dieser kleinen Zeugnisse volkssprachlicher Schriftlichkeit betrifft.

Die Verfasserin dankt Frau Dr. Ulrike Zellmann, die nicht nur mein Deutsch überwacht hat, sondern auch in zahlreichen Gesprächen dazu beitrug, manch' unausgereiften Gedanken in eine klare Form zu bringen.

- 1 Brüssel KB, Hs. 155.89–623, fol. 39^a–b, zit. nach Herman Brinkman/Janny Schenkel: *Het handschrift-Van Hulthem*. Hs. Brussel, Koninklijke Bibliotheek van België, 15.589–623. 2 Bde. Hilversum: Verloren 1999, Bd. 1, S. 276–278.
- 2 Im 15. Jahrhundert wurde der Versliebesebrief im deutschsprachigen Raum sehr populär. Schulz-Grobert spricht die »fast flächenbrandartige« Verbreitung« an (Jürgen Schulz-Grobert: *Deutsche Liebesbriefe in spätmittelalterlichen Handschriften. Untersuchungen zur Überlieferung einer anonymen Kleinform der Reimpaardichtung*. Tübingen: Niemeyer 1993 [Hermae Germanistische Forschungen N.F., Bd. 72], S. 154); Wand-Wittkowski erkennt eine »Modeerscheinung in massenhafter Verbreitung« (Christine Wand-Wittkowski: *Briefe im Mittelalter. Der deutschsprachige Brief als weltliche und religiöse Literatur*. Herne: Verlag für Wissenschaft und Kunst 2000, S. 87). In den folgenden Überlegungen bleibt der französische Liebesbrief außer Betracht. Vgl. dazu zuletzt Sylvie Lefèvre/Hedzer Uulders (Hg.): *Lettres d'amour du Moyen Âge. Les Saluts et les Complaintes*. Paris: Librairie Général Française 2016.

Gereimte Liebesbriefe haben seit ihrer Entdeckung das Herz manches Mittelalterforschers höherschlagen lassen, weil sie vermuteten, hier authentischer Schriftlichkeit auf der Spur zu sein. Diese Mutmaßung verstärkte sich dadurch, dass die Briefe an den sonderbarsten Orten aufgestöbert wurden, wie etwa die Zürcher Liebesbriefe, die zwischen zwei Balken hinter einer Hauswand auftauchten,³ oder der Regensburger Liebesbrief, der zusammengerollt auf einem 40 cm langen und 7,7 bis 9,4 cm breiten Pergamentstreifen entdeckt wurde.⁴ Daher meinte Gerhard Eis: »Zu den reizvollsten Denkmälern der späthöfischen Lyrik gehören die gereimten Liebesbriefe, die nicht selten auf schmale Pergamentstreifen geschrieben und – um den Pfeil gewickelt – mit der Armbrust in die Burg der Adressatin geschossen wurden.«⁵ Diese Art der Zustellung war keine neuzeitliche Erfindung der Forschung: In einem der ersten volkssprachlichen Romane, dem »Eneasroman« Heinrichs von Veldeke, lässt die verliebte Lavinia ihre Liebesbotschaft wie ein ritterlicher Cupido direkt vor die Füße des Eneas schießen. Dass der postalische Pfeilschuss noch im 14. Jahrhundert an der Tagesordnung gewesen sein soll, verdankt sich eher einer romantischen Deutungstradition als der historischen Praxis.⁶ Jürgen Schulz-Grobert urteilt in seiner Studie »Deutsche Liebesbriefe in spätmittelalterlichen Handschriften« sehr viel zurückhaltender als Eis, wenn er schreibt, dass Liebesbriefgedichte »sicher nicht auf einen durch die Briefform implizierten Gebrauch im Rahmen einer intim-privaten Korrespondenz beschränkt« gewesen seien.⁷ Christine Wand-Wittkowski führt ein paar Indizien für die primäre Verwendung von Briefgedichten im privaten Briefverkehr auf: Falzspuren, die auf einen postalischen Versand des Papierbogens hinweisen; Elemente aus Alltagskorrespondenzen (Schlussworte wie ») geschrieben ylewysse mit myner hende«; namentliche Nennungen von Absendern, Absendeort oder persönliche Details wie Haarfarbe oder Leseunfähigkeit, die auf eine individuelle Adressatin hinweisen.⁸ Es wird sich zeigen, dass niederländische Versliebesbriefe hinsichtlich ihrer pragmatischen Verwendung zu überraschenden Auskünften führen.

Manches forschlerliche Behagen lässt sich aus dem Reiz erklären, dass wir als heutige außenstehende Leser etwas lesen, das nicht für unsere Augen bestimmt war. Solche vermeintlich individuell getönten Geheimnisse des Herzens wurden

3 Zu den Zürcher Liebesbriefen vgl. Jacob Klingner/Ludger Lieb (Hg.): *Handbuch Minnereden*. Mit Beiträgen von Iulia-Emilia Dorobanțu, Stefan Matter, Martin Muschick, Melitta Rheinheimer und Clara Strijbosch. 2 Bde. Berlin, Boston: De Gruyter 2013, Bd. 1, S. 230.

4 Hs. München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 189; vgl. Schulz-Grobert: *Deutsche Liebesbriefe* (s. Anm. 2), S. 16–18.

5 Gerhard Eis: Zu den gereimten Liebesbriefen des Spätmittelalters. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, NF, Jg. 11 (1961), S. 332–335, hier 332.

6 Ebd., S. 332. Über die Geschichte solcher romantischen Vorstellungen vgl. Schulz-Grobert: *Deutsche Liebesbriefe*, S. 5–10. Zur literarischen Quelle: Heinrich von Veldeke: *Eneasroman*. *Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Hg. von Dieter Kartschoke. Stuttgart: Reclam 1986, V. 10.916–10.935, S. 610–611.

7 Schulz-Grobert: *Deutsche Liebesbriefe* (s. Anm. 2), S. 165.

8 Wand-Wittkowski: *Briefe im Mittelalter* (s. Anm. 2), S. 144–148.

in großer Fülle dem Papier oder Pergament anvertraut. Einige solcher Botschaften wurden zusammen mit Textgattungen überliefert, die für den öffentlichen Vortrag bestimmt waren und sich in Überlieferungsträgern verbergen, die sich keineswegs Gesetzen intimer Heimlichkeit verpflichten – wie etwa die großen Sammelhandschriften. Die dialektische Spannung zwischen Privatem und Öffentlichem ist das paradoxe Element, das die spezifische Anziehungskraft von Versliebesschreiben ausmacht. Einige mittelniederländische Liebesbriefe und -grüße fallen durch ihre spielerische Beschäftigung mit Geheimhaltung und behaupteter Exklusivität ihrer Liebe ins Auge.

Die folgenden Ausführungen fokussieren die mittelniederländischen Versliebesschreiben, ziehen gleichwohl deutsche Liebesbriefe mit in Betracht. Als Ergänzung zu den Auflistungen von Schulz-Grobert und Wand-Wittkowski⁹ erscheint im Anhang eine Liste mittelniederländischer Liebesbriefe und -grüße, unter jeweiliger Angabe von Überlieferungskontext und Edition. Textzeugen werden im Folgenden mit ihrem in der Forschung geläufigen Bezeichnungen und der Nummer, die sie im Anhang erhalten, gekennzeichnet.¹⁰

Gattung und Überlieferung

Reimliebesschreiben gehören zum Typ der epistolaren Liebesrede. Die Sprache dieser Botschaften bezeugt einerseits ihre Nähe zum nicht versifizierten Alltagsbrief, andererseits sind sie lyrischen Gattungen wie Liebesliedern, Neujahrsgrüßen oder Minnereden thematisch benachbart.¹¹ Die Abgrenzung zum pragmatischen Prosa-brief ist aufgrund formaler Eigenarten einfach. Problematischer hingegen ist die Abgrenzung von den genannten lyrischen Gattungen.¹²

Die deutsche Forschung hat Reimliebesschreiben und Liebesgrüße wohlwollend in Minneredenrepertorien aufgenommen. In Tilo Brandis' »Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden« (1968) umfassen Liebesbriefe und -grüße 116 Exemplare (Nr. 76–193), fast ein Viertel der insgesamt 525 aufgelisteten Minnereden. Brandis' Zuordnung wurde in Klingner/

9 Ebd., S. 358–363; Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe (s. Anm. 2), S. 174–228.

10 Die Bezeichnungen der Hss. folgen Klingner/Lieb: Handbuch Minnereden (s. Anm. 3); Zitate ebenfalls nach Klingner/Lieb oder Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe (s. Anm. 2).

11 Minnereden sind meistens in Reimpaarversen verfasste Reflexionen eines minnenden Ichs über Regeln, Wesen und Sinn der Liebe zwischen Mann und Frau; Minnereden können Monologe oder Gespräche sein und sind oft narrativ gerahmt. Versliebesschreiben sind fast immer einfache Monologe ohne narrativen Rahmen. Vgl. Klingner/Lieb: Handbuch Minnereden (s. Anm. 3), Bd. 2, S. 2–4.

12 Über Abgrenzungen zu benachbarten Gattungen vgl. Wand-Wittkowski: Briefe im Mittelalter (s. Anm. 2), S. 87 und 119–143. In ihrer Konkordanz (S. 358–363) zählt Wand-Wittkowski insgesamt 54 Liebesbriefe und -grüße auf, gekennzeichnet als Brief, Gruß oder als Mischform Brief/Minnerede.

Liebs »Handbuch Minnereden« (2010) übernommen, wo Liebesbriefe und -grüße fast 100 der insgesamt 610 gelisteten Reden ausmachen. In ihrer Studie »Artes Amandi« (1971) schreibt Ingeborg Glier jedoch: »Man zögert freilich, [Liebesbriefe und Grüße] allzu fraglos dem Komplex Minnereden zuzuschlagen. [...] die Überlieferungszusammenhänge zwischen Briefen und Reden sind im allgemeinen nur recht lose.«¹³ Innerhalb der Niederlandistik hat Dini Hogenelst (»Sproken en sprekers«, 1997) minnereden-ähnliche Texte im Kontext der spezifischen Gattung *sproken* (Sprüche) behandelt – kurze epische Texte, die von Berufssprechern, sogenannten *sprekers* vorgetragen wurden. Hogenelst lässt Liebesbriefe als Texte mit lyrischem Charakter außer Betracht, weil sie »wahrscheinlich nicht zum Repertoire der Sprecher gehörten«; der Bestand an Textsorten, die sicher zum Sprecherrepertoire gehören, ist jedoch sehr gering und nicht vollständig diagnostizierbar. Ob Liebesbriefe nicht den *sproken* zuzurechnen sind, lässt sich demnach kaum eindeutig sagen.¹⁴ Schulz-Grobert fokussiert den Überlieferungszusammenhang der Versliebesbriefe und lässt sich nicht zu Aussagen über ihre Gattungszugehörigkeit hinreißen. In Wand-Wittkowskis »Briefe im Mittelalter« wiederum ist die Abgrenzung zu benachbarten Gattungen ein wichtiger Faktor der Gattungsdefinition.¹⁵

Wand-Wittkowski erkennt erweitertes Personal und die szenische Rahmung als entscheidendes Merkmal der Minnerede im Vergleich zu Brief und Gruß: »Anstelle von Szenerie und Ereignis steht im Brief das Bekenntnis eines Ich gegenüber einem Du.« Das Ich ist im Versliebesbrief auf die Rolle des bekennenden Liebenden beschränkt, in der Minnerede hingegen kann es auch der Mittler, Bote, Zeuge oder Schiedsmann sein. Im Vergleich zu Minnereden »wird die Ausschließlichkeit deutlich, mit der das persönliche Ich-Du-Verhältnis den Liebesbrief thematisch bestimmt.«¹⁶ Anhand von Wand-Wittkowskis Kriterien wäre es im Prinzip möglich, Liebesbriefe und -grüße wieder aus den Minneredenrepertorien (Brandis, Klingner/Lieb) herauszunehmen; gleichwohl ist es gut, dass sie aufgenommen wurden, da sie sonst weitgehend unbeachtet blieben und ein systematischer Zugriff erschwert würde.

Schwierig ist die Unterscheidung zwischen Versliebesbriefen und den lyrischen Gattungen Gruß und Lied. Grüße können einen Teil der Reimliebesbriefe bilden und sind daher auch in manchen Überlieferungsträgern zusammen mit Briefen aufgenommen worden – so z. B. in der in der deutsch-niederländischen Grenzregion entstandenen »Handschrift Venlo« (Anhang, Nr. 4). Mittelalterliche

13 Ingeborg Glier: *Artes amandi. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden*. München: C.H. Beck 1971, S. 401.

14 Dini Hogenelst: *Sproken en sprekers. Inleiding op en repertorium van de Middelnederlandse sproke*. Bd. 1, Amsterdam: Prometheus 1997 (NLCM, Bd. 16), S. 37: »We beschouwen spoken dus als teksten die werden voorgedragen door sprekers« und »Paarsgewijs rijmende lyrische teksten, zoals de berijmde minnebrieven uit het handschrift-Van Hulthem en het Handschrift Brussel, KB, II 144 [= Handschrift Venlo], worden dan ook niet tot de spoken gerekend, omdat dit teksttype hoogstwaarschijnlijk niet tot het repertoire van sprekers behoort heeft« (sbd., S. 65).

15 Wand-Wittkowski: *Briefe im Mittelalter* (s. Anm. 2), S. 119–162.

16 Ebd., S. 119–126, Zitate S. 122.

lateinische Brieflehren (*Artes dictandi*) gliedern den Aufbau eines Briefs in fünf Abschnitte: *salutatio*, *captatio benevolentiae*, *narratio*, *petitio* und *conclusio*. Die meisten uns überlieferten volkssprachigen Reimbrieftexte enthalten diese Teile, wenn auch nicht immer alle.¹⁷ Eine *salutatio* ist unabdingbarer Bestandteil eines jeden Briefs. Um Liebesgrüße von Versliebtesbriefen zu trennen, schlägt Wand-Wittkowski vor, die Kürze des Schreibens in Kombination mit thematischer Beschränkung auf die *salutatio* als Kriterium für die Unterscheidung von Versliebtesbrief und Gruß zu nutzen.¹⁸ Eine Sonderform der GrüÙe ist der Neujahrsgruß: Darin bezeugt der GrüÙende dem oder der Geliebten seine Liebe fürs ganze Jahr. Dieser Grußstyp bezieht sich meistens auf ein schon bestehendes Liebesverhältnis, anders als Briefe und GrüÙe, die erstmals Kontakt zum anderen aufnehmen.¹⁹

Glier akzentuiert in ihrer Abhandlung zu den »*Artes amandi*« die Nähe der Liebesbriefe zum Lied.²⁰ Ein kennzeichnendes Merkmal aber, das Lieder von anderen lyrischen Gattungen trennt, ist ihre Bestimmung zum Singen. Leider ist diese Funktion aus Mangel an Hinweisen auf Melodien oder Gesang häufig nicht nachweisbar. Doch kann die Abgrenzung zwischen Versliebtesbriefen und Liedern auch aufgrund formaler Kriterien erfolgen: Versliebtesbriefen ist im Prinzip der Paarreim ohne Strophen eigen, Lieder hingegen sind strophisch gebaut und besitzen andere Reimstellungen. In der mittelniederländischen Überlieferung ist diese formale Trennlinie leider alles andere als wasserdicht: Der Brief Brügge 58 (Anhang, Nr. 3) und der erste Hulthemer Versliebtesbrief (Anhang, Nr. 2.1) sind zwar strophisch, jedoch umarmend respektive kreuzgereimt.

Obwohl nicht alle Aspekte in allen Texten auftauchen, wäre es aufgrund der oben genannten Kombination von formalen Merkmalen und dem Typ der Liebesbeziehung durchaus möglich, Versliebtesbriefe von Nachbargattungen zu unterscheiden – auch wenn die Grenzen fließend bleiben. Vor allem in der Hulthemer Handschrift erweist sich die Gattungstrennung der Versliebtesbriefe allerdings als sehr problematisch (s. u.).

Die charakteristische Eigenschaft eines Versliebtesbriefes ist, in aller Kürze, die in Reimform gefasste Inszenierung des Liebesbekenntnisses eines (meist männlichen) Ichs gegenüber einem Du, mit einem zwar aufs Minimum beschränkten, aber spannungsreichen situativen Kontext. Das bekennende Ich erbittet eine Antwort, die eine neue Situation evozieren soll. Der gereimte Liebesbrief besteht aus einer seltenen Kombination von lyrischem Gefühlsausdruck und persuasiver Wirkungsabsicht: Das liebende Ich sucht verzweifelt, das adressierte Du von seinen Liebesgefühlen zu überzeugen und dringt auf Antwort. Dazu gesellen sich einschlägige Beglaubigungen der Authentizität; manche Briefschreiber versichern,

17 Vgl. ebd., S. 32f., mit Literatur.

18 Ebd. S. 140.

19 Ebd., S. 143. Den kalendarisch gebundenen Gruß als Kleinform des Freundschaftskultes kennzeichnet Schulz-Grobert (*Deutsche Liebesbriefe* [s. Anm. 2], S. 167) als »Vorläufer einer [...] bis in die Neuzeit wirksam gebliebenen Tradition konfektionalisierter Glückwunsch- und Grußpoesie«.

20 Glier: *Artes amandi* (s. Anm. 13), S. 400.

dass ihre Nachricht unmittelbar dem Herzen entspringe. Spannung erwächst zum einen daraus, dass sich der Bekennende der Möglichkeit einer peinlichen Bloßstellung aussetzt und die von ihm erwünschte Antwort einer unsicheren Zukunft überstellen muss; zum anderen müssen das bekennende Ich und das gemeinte Du anonymisiert werden, um die geheime Kontaktaufnahme vor Dritten zu schützen. Diese Form der strategischen Geheimhaltung scheint in völligem Gegensatz zum Ort ihrer Überlieferung zu stehen, da sich diese Liebesbriefe zwischen Gattungstypen befinden, die alle für den öffentlichen Vortrag bestimmt sind: zwischen Minnerede, Spruch oder Lied.

Mittelniederländische Liebesbriefe

Die wenigen mittelniederländischen Versliebesebriefe selbst erschweren den Versuch einer klaren Gattungstrennung, vor allem den zwischen Brief, Gruß, Lied und Minnerede. Die imaginierte Intimität der gereimten Liebesbriefe und ihre Zugänglichkeit in reproduktiven Medien lassen sich nur schwerlich miteinander vereinbaren.

Die Handschrift-Van Hulthem (Anhang, Nr. 2) enthält unter den ca. 200 Texten vier Versliebesebriefe. Die Handschrift repräsentiert eine von Berufsschreibern kompilierte Sammlung, die wohl als eine Art Mustervorrat für Kunden fungierte.²¹ Der erste Versliebesebrief in dieser Sammlung steht zwischen zwei Schwankmären, die nächsten drei erscheinen innerhalb eines kleinen Minneredenblocks. Fast alle Reimbriefe der Hulthemer Handschrift enthalten eine genaue Angabe über die Anzahl ihrer Verse, nur der erste wird noch zusätzlich als *sproke* gekennzeichnet: »desen Sproke houdt LXXX verse« (dieser Spruch enthält 80 Verse). Was genau damit gemeint war, ist nicht klar. Gereimte Texte verschiedensten Inhalts mit einer Länge zwischen ca. 30 und 300 Versen werden im Hulthemer Kodex so benannt²² – weil sie im Prinzip alle für den Vortrag bestimmt waren? Die Mehrzahl der als *sproke* markierten Texte ist am ehesten vergleichbar mit Minnereden.

Die Überschriften der vier Versliebesebriefe lauten: »Über Liebe« (Nr. 1 und 2), »Über Liebe einen freundlichen Gruß von einem Liebenden zum Anderen« (3) und: »Noch ein freundlicher Liebesgruß« (4).²³ Alle vier enthalten einen konkreten Hinweis darauf, dass etwas geschrieben, etwas Versendbares verfasst wird; im ersten werden die Worte Gruß und Brief verwendet; der zweite und dritte sprechen von Brief, der vierte dagegen nur von Gruß.²⁴ Den Unterschied zwischen

21 Hs. Brüssel KB 15.589–623. Einen Forschungsüberblick über Anlage und Gebrauch dieser Sammlung bietet Brinkman/Schenkel: *Het handschrift-Van Hulthem* (s. Anm. 1), S. 26–32.

22 Hogenelst: *Sproken en Sprekers* (s. Anm. 14), Bd. 1, S. 27–34.

23 »Van minnen« (1/2); »Van minnen ene vriendelike groete van enen lieue ten anderen« (3); »Noch een vriendelike salwt van minnen« (4).

24 1.: V. 3 »saluut«, V. 44 »brief«; 2.: V. 6 »desen brief«, V. 17 »desen briue«, V. 29 »brief«; 3.:

den Worten Gruß (*salwt*) und Brief (*brief*) belassen mittelalterliche Autoren und/oder Abschreiber im Unklaren – vielleicht war die Differenz ganz unwichtig.

Um das Gattungsgewirr noch ein wenig zu steigern: Der erste, als *sproke* markierte Verliebtesbrief setzt sich wahrscheinlich aus zwei Teilen zusammen, und zwar aus einem Gedicht und einem Verliebtesbrief, beide in regelmäßigen, kreuzgereimten Achtzeilern.²⁵ Wie eng die wechselseitige Nähe von Liebesgedicht und Liebesbrief ist, belegt ein Gedicht aus dem Hulthemer Kodex (»Van minnen«, fol. 24^v–25^r), das inhaltlich und formal Übereinstimmungen mit den anderen Hulthemer Verliebtesbriefen aufweist, aber auch z. T. wörtlich dem »Leidener Liebesbrief« (s. Anhang, Nr. 1) entspricht. Da die Verse keinerlei Verweis auf das eigene Tun (Schreiben/Brief) enthalten, ebenso wenig eine Bitte um eine Antwort oder eine klare Grußformel,²⁶ kann das Gedicht trotz deckungsgleicher Merkmale nicht als Brief oder Gruß eingestuft werden. Die Erkenntnis, dass hier Formeln aus dem Vorrat einer musterhaften Sprache in Sachen Liebe übereinstimmen, ist eigentlich nicht überraschend. Sie zeigt aber, wie wenig es braucht, um aus einem Minnegedicht einen Liebesbrief zu erstellen oder umgekehrt.

Alles in allem sperren sich die Hulthemer Verliebtesbriefe gegen eine präzise gattungsmäßige Zuordnung: Sie stehen einerseits der Gattung Minnerede, andererseits den strophischen Liedformen nahe, und die Trennlinie zwischen Gruß und Brief ist in dieser Handschrift sehr unscharf. Ein Teil der Hulthemer Texte, wie die vier Schauspiele mit den jeweils folgenden Schwänken, war naturgemäß für den Vortrag bestimmt. Auch die Texte, die am Ende mit Angaben zur Anzahl der Verse versehen wurden, signalisieren ihre mögliche Vortragsfunktion, da die Angaben als Hilfe für die Bemessung der Vortragslänge gemeint sein konnten – was möglicherweise auch für die Verliebtesbriefe gegolten hat.²⁷

Liebesbriefe in großen Sammelhandschriften wie der Hulthemschen können natürlich aufgrund ihrer »Buchbindung« nicht als Liebesbrief verschickt werden. Das schließt aber nicht aus, dass sie auf originalen Briefen beruhen beziehungsweise als Muster für solche gebraucht werden konnten. Die Hulthemer Sammlung verrät also in jeder Hinsicht ihre Funktion als Textvorrat für Berufskopisten, und die Textgruppierungen zeigen, dass der Kopist seinerseits kleinere Sammlungen verwendete.²⁸

V.6 »desen brief«; 4.: V.19 »salwt«.

25 B. H. Erné: Een liefdesbrief op rym uit de veertiende eeuw. In: Nieuwe Taalgids, Jg. 56 (1963), S. 211–214.

26 In Klingner/Lieb (Handbuch Minnereden [s. Anm. 3]) ist (wie in Brandis Repertorium) dieses Gedicht eingestuft als »Liebesklage« (B72, Bd. 1, S. 126 f.). Zu diesem Gedicht ausführlicher Clara Strijbosch: Love and Passion. The secular and the spiritual in the oldest Middle Dutch love letter (Leiden UB LTK 216) and love greeting (Karlsruhe, Generalandesarchiv 66/10264). 2018 (in Vorbereitung).

27 Zur Funktion der Handschrift und der Verszahlenangaben vgl. Ermens, Daniël: Het handschrift-Van Hulthem in vergelijkend perspectief. Over het nummeren van de teksten en het tellen van de verzen. In: Queeste, Jg. 20 (2013), S. 1–28, hier 17 f.

28 Brinkman/Schenkel: Het Handschrift-Van Hulthem (s. Anm. 1), Bd. 1, S. 29–31.

Eine andere mittelniederländische Sammelhandschrift, die »Handschrift Venlo« (s. Anhang, Nr. 4) aus dem 16. Jahrhundert, enthält eine bunte Mischung aus kleinen gereimten Texten: Lieder, Sprüche, (Spott-)Rezepte, Spiele und Reimliebesbriefe, alles Texte, die ins private oder öffentliche Umfeld städtischer Unterhaltungskultur passen; auch hier war wenigstens ein Teil eindeutig für den Vortrag bestimmt. Wahrscheinlich ist die Handschrift in niederrheinischen Studentenkreisen der deutsch-niederländischen Grenzregion entstanden, möglicherweise im Kontext der Emmericher Stiftsschule.²⁹ Die Gattungstrennung zwischen Briefen, Grüßen und anderem ist in diesem Konvolut ebenso schwierig wie im Hulthemer Kodex. Die Handschrift überliefert eine »als Texteinheit konzipierte Sammlung von 29 Liebesgrüßen«,³⁰ die an anderer Stelle eine Kurzfassung dieser Grußsammlung bietet. Beiden liegt – so ist anzunehmen – eine gemeinsame Vorlage zugrunde. Wand-Wittkowski erkennt in der Kurzfassung drei Briefe, die sich aus verschiedenen Versatzstücken der Langfassung zusammensetzen.³¹ Sollte dies dem historischen Sachverhalt entsprechen, zeigen uns die Kurzfassungen, wie je nach Gusto des Rezipienten einzelne Teile der Langfassung als Bausteine für das Zusammenstellen eigener Verliesbriefe verwendet wurden.³² Die Kombinationen legen es nahe, die Venloer Langfassung und ihre Vorlage als eine Art von Musterbuch für Liebesbriefe aufzufassen. Doch nicht genug: Ein Versatzstück aus einem der Venloer Texte begegnet uns bereits im 4. Reimliebesbrief der Hulthemer Handschrift (ca. 1410), andere tauchen im niederdeutschen »Reimbo(e)kelin« wieder auf, das um 1548 in Lübeck gedruckt wurde.³³ Dies belegt, dass Bausteine aus Verliesbriefen wie die der Venloer Sammlung gesondert zirkulierten und zur Verfügung standen, um jeweils eigene Versionen von Liebesgedichten oder -briefen anzufertigen.

Die übrigen mittelniederländischen Verliesbriefe sind auf zwei Einzelblättern überliefert, von denen nur der eine zweifelsfrei ein Reimliebesbrief ist. Das Fragment Leiden UB 216 (um 1400; siehe Anhang, Nr. 1) besteht aus zwei Streifen Pergament, die zusammengesetzt den oberen Teil eines zweispaltig beschriebenen Großfolioblattes bilden. Beide Streifen verbindet eine bemerkenswerte Abbildung: aus einem gekrönten Herzen, durchbohrt von zwei Pfeilen, tropft Blut in einen Kelch.³⁴

29 Helmut Tervooren: Literarisches Leben in Städten des Geldrischen Oberquartiers im 16. Jahrhundert. Bemerkungen zur Brüsseler Handschrift II, 144. In: A. Lehmann-Benz u. a. (Hg.): Schnittpunkte. Deutsch-Niederländische Literaturbeziehungen im späten Mittelalter. Münster, New York: Waxmann 2003, S. 223–236, hier 234f.

30 Klingner/Lieb: Handbuch Minnereden (s. Anm. 3), V. B82, S. 136. Für einen Überblick vgl. ebd., S. 136–141.

31 Wand-Wittkowski: Briefe im Mittelalter (s. Anm. 2), S. 150–153.

32 Über das Verhältnis von Kurz- und Langfassung vgl. ebd., S. 149–153; vgl. auch ihre Anmerkung 323, S. 140, zu Details der Unterscheidungsprobleme zwischen Brief und Gruß in dieser Handschrift.

33 Vgl. Klingner/Lieb: Handbuch Minnereden (s. Anm. 3), Bd. 1, S. 1014–1018 (s. v. Z32).

34 Eelco Verwijs: Iets over twee Middelnederlandsche Fragmenten. In: Handelingen en Me-



Abb. 1: Leidener Liebesbrief (Leiden UB LTK 216) mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Leiden (NL)

Ob die beiden Blätter, die ursprünglich als großformatiges Folioblatt eine Einheit bildeten, Teil eines Kodexes oder aber vereinzelt überliefert waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Die untere Seite des Blattes ist abgeschnitten und offensichtlich wurde der obere Teil, nachdem die Miniatur angebracht worden war, in zwei Hälften geteilt. Neben der zweimaligen Nennung ›Brief‹ im Text, trägt dieses Leidener Blatt alle Merkmale eines Versliebessbriefs: Er ist nahezu durchgängig in Paarreimen verfasst, enthält eine Liebeserklärung von einem Ich an ein Du, eine Bitte um Kontaktaufnahme und setzt mit einem Botenauftrag an den Brief ein.

Ein westflämisches Einzelblatt (ca. 1500), aufbewahrt im Brügger Stadtarchiv (s. Anhang, Nr. 3), enthält ein vierstrophiges Gedicht mit umarmend gereimten Achtzeilern (ABBAACCA), ein klassisches Beispiel für das Liebesgedicht eines Rederijkers, wie sich die Mitglieder der Dichtergilden in den Niederlanden des 15.

dedelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden, over het jaar 1871, S. 104; Frits van Oostrom (Wereld in woorden. Geschiedenis van de Nederlandse literatuur 1300–1400. Amsterdam: Prometheus 2013, S. 371) nennt es ein »Juwel«. Beide haben Herz und Pfeile nicht mit dem Kelch in Verbindung gebracht. Religiösen Handschriften sind von Pfeilen durchbohrte Herzen vertraut: In einem Gebetbuch von 1490–1500 erscheint ein Herz von zwei Pfeilen durchschossen, versehen mit dem Text: »wie süß sind die Pfeile, die Jesus schießt«, Hs. Tilburg Universitätsbibliothek KTFK 10, fol. 182^v (L. S. Wierda: Catalogus van de handschriften, incunabelen en postincunabelen uit het bezit van de orde der minderbroeders-kapucijnen in Nederland, nu aanwezig in de Bibliotheek van de Theologische Faculteit Tilburg. Leuven: Peeters 2006 [Miscellanea Neerlandica, Bd. 36], S. 41). Zur Leidener Hs. und Abb. vgl. Strijbosch: Love and Passi- on (s. Anm. 26).

und 16. Jahrhunderts nannten.³⁵ Die Identifizierung dieses Gedichts als Reimliebesbrief verdankt sich zwei Akrosticha, mit denen die letzten beiden Strophen versehen wurden: MA[ERTIN] und TANNEKIN. Der letzte Vers »Naer tscriven andwoorde, maer laettet secreet« (»Bitte antworte auf das Schreiben, aber halte es geheim«, V. 32) macht es gewiss, dass das Gedicht als Brief verfasst wurde. Faltspure und kleine Löcher bezeugen zudem, dass das Blatt tatsächlich zustellungsfertig war.³⁶ Der Brief enthält eine Anna Selbdritt-Miniatur.³⁷ Schrift, Initialen und Bild sind sorgfältig, in zeittypischer Kalligrafie ausgeführt. Doch vermutlich hat dieser »Maertin« sein Gedicht nicht eigenhändig geschrieben und illustriert. Höchstwahrscheinlich ist das Blatt die Auftragsarbeit eines Berufsschreibers, der mit einer der Rederijker-Kammern verbunden war und im Auftrag eines Maertin für eine Tannekin diesen Liebesbrief geschrieben hat. Ob die formvollendete Ausführung Tannekin zu einer Heirat mit Maertin bewogen hat, ist nicht bekannt. Auch dieser Versliebesbrief enthält den Hinweis auf die in der mittelniederländischen Minnedichtung unentbehrlichen Neider und die topische Bitte um eine heimliche Antwort. Die Tatsache, dass dieses inhaltlich und formal sehr konventionelle Gedicht tatsächlich als Reimliebesbrief verschickt wurde, mag nahelegen, dass der Verfasser den Rederijkern nahe stand und sich des Inventars und der regulierten Ästhetik ihrer Dichtung bediente, um die Aufgabe eines rhetorisch angemessenen Postillon d'Amour zu erfüllen.

Die drei uns überlieferten mittelniederländischen Versliebesgrüße nehmen sich innerhalb der Gattung wie drei Einzelfälle aus.³⁸ Die erhaltenen Strophen des »Leidener Liebesgrüßes« (s. Anhang, Nr. 6), der die Überschrift »een saluut van minnen« trägt, beginnen jeweils mit einem Natureingang, was an Lieder von Veldeke oder Hadewijch erinnert. Die Strophen dieses Neujahrsgedichts kommen mit jeweils nur einem Reim aus. Für das neue Jahr, das mit dem Verschwinden des Schnees beginnt, wünscht sich der Dichter von seiner Geliebten eine Entlohnung. Das Gedicht kann sowohl geistlich als auch weltlich verstanden werden. Ob dieses Gedicht, wie der Titel sagt, auch als Liebesgruß zu lesen ist, ist schwer zu entschei-

35 Vgl. Dirk Geirnaert: Maarten aan Tanneke. Een liefdesbrief uit de late Middeleeuwen. In: Biekorf. Westvlaams archief voor geschiedenis, archeologie, taal- en volkskunde, Jg. 94 (1994), S. 248–261, hier 256. Eine Einführung in spätmittelalterliche literarische Vereine in den Niederlanden bietet Dirk Coigneau: Art. »Rederijkers«. In: Lexikon des Mittelalters. Hg. v. Wilhelm Janssen. Bd. 7. Düsseldorf: Patmos 2003, Sp. 535–537.

36 Geirnaert (Maarten aan Tanneke [s. Anm. 35], S. 248f.) nennt parallele Faltungen und Löcher, die auf eine Heftung schließen lassen. Er vermutet, dass der Brief als Liebesbrief die Beigabe eines Heiratsantrags war (vgl. ebd., S. 249–50).

37 Anna galt u. a. als Inbild der verheirateten Frau und Mutter; vgl. ebd., S. 249.

38 Zur Überlieferung der drei Grüße vgl. Klingner/Lieb: Handbuch Minnereden (s. Anm. 3), Bd. 1, s. v. B316 (»Minnekatechese«, jedoch ohne Erwähnung des »Saluut«, das auf die hier genannte Katechese folgt; vgl. auch Bd. 2, S. 88, s. v. Le2 = Leiden Ms. 1197–1/2), S. 490f.; Bd. 1, s. v. Z5 (»Söldner Liebesgruß«, S. 990–991; Bd. 1, s. v. Z31 (»Zutphener Liebesgruß«, S. 1013. Zum Natureingang in Verbindung mit dem Jahresanfang bei Veldeke und Hadewijch vgl. Frank Willaert: De poëtica van Hadewijch in de Strofische Gedichten. Utrecht: HES 1984, S. 47–52 und 112–122.

den: Zwar wird die Geliebte angeredet und um Liebe gebeten, doch beherrschen die Naturbilder das Gedicht.³⁹

In den übrigen zwei Grüßen klingt der Ton geistlicher Dichtung deutlicher durch. Der »Söldner Liebesgruß« (s. Anhang, Nr. 5) beginnt mit dem Bild des Dorns, der von einem Herzen in das andere wächst, womit er den Topos der Liebes- und Leidensverbundenheit der Seele mit Christus aufgreift. Darauf folgt die Bitte um fortwährende Liebe (»dat ghy my mynt als ghy voermaels hebt ghe-daen«: dass Sie mich lieben wie ehemals) im Namen Gottes (»doer onsen heer van hemelryce«: durch unseren Herrn im Himmel). An den Liebesgruß schließt sich ein »Ave Maria« an. Möglicherweise sind die Verse sogar im Umfeld mittelniederländischer Brautmystik anzusiedeln.⁴⁰ Durch den wiederholten Versanfang »Gott gru(o)tt v lieff« hört sich der »Zutphener Liebesgruß« (s. Anhang, Nr. 7) an wie eine Litanei; doch mehr als »Möge Gott Euch einen schönen Tag schenken« wird nicht vermittelt.

Die unüberhörbaren Anklänge dieser drei kleinen Liebesgrüße an geistliche Dichtung widersprechen ihrem jeweiligen Überlieferungskontext. Der »Leidener Liebesgruß« ist als Anhang einer sicher nicht geistlichen Minnekatechese überliefert. Der Gruß im »Zutphener Liederbuch« folgt auf eine Reihe von Liedern, die von einem eher derb-weltlichen Geist getragen werden, dem der spirituelle Ton fremd ist. Der »Söldner Liebesgruß« ist ein Eintrag auf der letzten Seite eines Zinsbuchs des cluniazensischen Frauenkonvents in Sölden bei Freiburg.⁴¹ Offensichtlich wurden alle drei Grüße im Nachhinein den schon fertiggestellten Manuskripten hinzugefügt. Da bisher weder Kontexte – außer ihrer Nähe zur geistlichen Dichtung – noch Konkordanzen ermittelt wurden, bleibt die Einordnung schwierig.

Liebesbriefe als öffentliches Geheimnis

Eigentlich dürften wir Liebesbriefe überhaupt nicht lesen, weil sie nicht für unsere Augen bestimmt sind. »Keine Äußerung menschlichen Geistes und menschlicher Seele ist so ausschließlich daraufhin angelegt, nur zu einem einzigen Menschen zu gelangen und nur von ihm vernommen zu werden« wie der Liebesbrief.⁴² Daher

39 Am Anfang der dritten Strophe bricht der Gruß ab.

40 Vgl. Heinrich Löffler: Niederländische Mystik am Oberrhein im 14. Jahrhundert. Bemerkungen zu einem mittelniederländischen Lied in einem Zinsbuch der Propstei Sölden bei Freiburg. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Jg. 120 (1972), S. 481–492, hier 484–488.

41 Über den parodierenden und oft misogynen Ton der Lieder des »Zutphener Liederbuchs« vgl. Dieuwke van der Poel: Exploring Love's Options. Song and Youth Culture in the Sixteenth Century Netherlands. In: Ders./Louis Peter Grijp/Wim van Anrooij (Hg.): Identity, Intertextuality and Performance in Early Modern Song Culture. Leiden, Boston: Brill 2016 (Intersections, Bd. 43), S. 209–239, hier 216–223.

42 Dieter Schaller: Probleme der Überlieferung und Verfasserschaft lateinischer Liebesbriefe des hohen Mittelalters. In: Mittellateinisches Jahrbuch, Jg. 3 (1966), S. 25–36, hier 25.

signalisieren manche der uns überlieferten Briefe, dass die Liebe geheim und die tatsächliche Begegnung mit dem oder der Geliebten unmöglich sei. Als Grund für die erzwungene Ferne werden häufig die aus der Minnelyrik bekannten Neider genannt, die durch ihr böswilliges Gerede die Geliebten entehren und so die geheimen Liebesbande beschädigen. Dieses in der Rhetorik der Liebesrede zum Gemeinplatz reduzierte Motiv ist in den mittelniederländischen Briefen besonders präsent.

Ein situativer Kontext der in Rede stehenden Liebesbriefe ist kaum greifbar, aber das Material genregemäß brisant. Der Liebende, der im Brief seine Liebe gesteht, hofft beim Schreiben, beim Versiegeln und Versenden, dass zeitliche und räumliche Distanz erfolgreich aufgehoben werden und sich körperliche Ferne in intime Nähe verwandeln wird. Zugleich wird die Anwesenheit des böswilligen Dritten imaginiert, der das Gelingen des Begehrens sabotieren könnte. Die fingierte Gegenwart eifersüchtiger Spitzel gehört zu den rhetorischen Versatzstückchen, die zumeist keine andere Funktion haben, als durch die Behauptung eines gemeinsamen Feindes die Grenze nach außen und so die gewünschte Intimität zu intensivieren. Außenstehende, die den Schutz des Privaten bedrohen, werden in der Einbildung des Schreibenden zu Mitwissern gemacht. Doch die Gefahrenquelle wird nicht nur auf die vielen möglichen Klaffer und Spitzel projiziert, sondern auch auf den unentbehrlichen Vermittler der Botschaft. So lange man nicht an Amors Armbrust glaubt, deren Pfeile die Nachrichten direkt und unbeschädigt ins Ziel schießen, braucht der Brief einen Vertrauten, der alle Distanzen sicher überwindet. Diese menschliche Brücke, der sich die Liebenden vertrauensvoll überlassen müssen, ist zwar unabdingbar, doch zugleich die eigentliche Schwachstelle im System schriftlicher Liebeskommunikation.

Der sicherste Weg der Liebesoffenbarung wäre die Visavis-Begegnung. Der Weg des leiblichen Geständnisses – mit sprechenden Augen, schweigender Berührung oder mündlichen Worten – ist zwar direkt, jedoch nicht weniger prekär. So konstatiert Walter Haug: »Das Liebesgeständnis ist wohl das höchste Risiko, das man in der Begegnung mit dem Du eingehen kann, denn man setzt sich selbst, als Person, aufs Spiel, und das ist, wenn man es ganz ernst nimmt, mehr als das Leben.«⁴³ Dieser Satz ist keineswegs so überspitzt, wie er klingt, benennt er doch den Grad der Anfälligkeit jeder gestehenden Liebesrede. Der Bekennende offenbart sich und gibt sich eine Blöße, wobei er sich in der verbalen Äußerung der Ästhetik persuasiver Rhetorik bedient, da die Rede das Ziel – die Annäherung und den einvernehmlichen Vollzug der Liebe – nicht verfehlen soll. Doch die Kunst der Rede birgt das Risiko des falsch verstandenen Geständnisses in sich, denn die aufgeputzte Schönheit der Beredsamkeit steht zugleich unter dem Verdacht der Unaufrichtigkeit. Kunstvolle Rede kann also zum Gegenbeweis wahrer Liebe werden, die sich – so ein Minnesang-Topos – in affektbedingtem Schweigen offen-

43 Walter Haug: Das Geständnis. Liebe und Risiko in Rede und Schrift. In: Horst Wenzel (Hg.): Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter. Berlin: Erich Schmidt 1997 (Philologische Studien und Quellen, Bd. 143), S. 23–41, hier 23.

bart.⁴⁴ Das, was sich dem schreibenden Ich als Quadratur des Kreises auftut, soll durch die Beschwörung der Aufrichtigkeit, durch die Authentizitätsbehauptung, das briefliche Geständnis entspringe unmittelbar der aufrechten Liebe, aufgehoben werden.

Tatsächlich überantwortet der monologische Brief, der seiner Natur nach ein ›einseitiger Dialog‹ ist, die Entscheidung über Ja oder Nein der Adressierten. Manche Reimbrieflein, in denen nahezu ausschließlich ein männliches Ich wirbt, klagt und preist, erbitten von der Empfängerin Liebeszeichen in Gestalt eines brieflichen Zeichens oder eines Gegenstands, die dem Absender Gewissheit über die erhoffte Gegenliebe verschaffen sollen.⁴⁵ Namen werden – wie in manchem Brief explizit beteuert – nicht verraten. Das bedeutet Schutz, dessen Kehrseite sich aber als das Gegenteil erweisen kann: Die Gefahr der Missdeutung, der Verwechslung, des Irrtums ist der Anonymisierung inhärent. Wer bittet um Liebeszeichen? Wie ist die Identität des werbenden Ichs zu überprüfen? Wodurch wird Authentizität garantiert?

Ein subtiles Spiel mit Verwechslungen als Folge der bis zur Verschmelzung praktizierten Vertauschung von begehendem Ich und schreibendem Ich inszeniert Gabriel Garcia Márquez in seinem Roman »Liebe in den Zeiten der Cholera«, der die lebenslange Liebe des Florentino Ariza zur schönen Fermina beschreibt.⁴⁶ Sie heiratet jemand anderen, was aber Florentinos Liebe nicht erschüttert. Er baut sich eine Karriere als Telegrafist und Kalligraf auf. Weil er nie gelernt hat zu schreiben, ohne an Fermina zu denken, richtet er seine fruchtlosen Liebesgefühle auf das kommerzielle Schreiben von Liebesbriefen. Er wird ein gefragter Auftragsschreiber in Liebesdingen, dessen Kunst ausschließlich durch die von Liebe erregten Gedanken an Fermina beflügelt wird. Sein schönstes Erlebnis hat er, als er für ein schüchternes Mädchen einen Liebesbrief an einen jungen Mann aufsetzt. Dieses Schreiben ist die Antwort auf einen leidenschaftlichen Brief, den er selber im Auftrag eben dieses Mannes geschrieben hat. Beim Schreiben stellt er sich vor, wie Fermina geantwortet hätte, wenn sie ihn so liebte wie das Mädchen ihren Verehrer. Zwei Tage später kommt der junge Mann und bittet Florentino, eine zärtliche Antwort an das Mädchen zu verfassen; so verstrickt er sich selber in eine heiße Liebeskorrespondenz, die mit dem endet, was er selber vorschlägt: Die beiden heiraten.

Márquez' Geschichte kreist um die produktive Täuschung durch das geschriebene Wort, um die Sprache der Liebe als ein Kostüm, das sich jedes Auftrags-Ich

44 Zum Topos des minnebedingten Schweigens vgl. Mireille Schnyder: *Topographie des Schweigens. Untersuchungen zum deutschen höfischen Roman um 1200*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003 (*Historische Semantik*, Bd. 3), S. 125–126.

45 Vgl. die Bitte um Antwort im Brief »Maertin an Tanneken« (Anhang, Nr. 3), um Wachstüfelchen oder Brief in der »Handschrift-Van Hulthem« (Anhang 2.3); im zweiten Hulthemer Brief wird um die Rückgabe einer im Brief eingeschlossenen Rose gebeten, mit der werbenden Formulierung, die Rose demjenigen, der ihr der Liebste ist, zurückzugeben.

46 Gabriel García Márquez: *Die Liebe in den Zeiten der Cholera*. Übersetzt von Dagmar Ploetz. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1987.

überstreifen kann – wobei die Kunst der Einfühlung in das Begehren des Kunden die Befriedigung eigener erotischer Wünsche evoziert. Das schreibende Ich simuliert ein anderes Ich, mehr noch: das simulierende Ich wird zum Doppelgänger des Paares. Alle drei Betroffenen empfinden aufrichtige Liebe, die eine angemessene sprachliche Entsprechung sucht. Die Möglichkeit eines derartigen Rollentauschs zwischen weiblichem, männlichem und simuliertem Doppel-Ich bietet nur der schriftlich fixierte Diskurs. Mündliche Äußerungen der Liebe und körperliche Nähe mögen genuine Gefühle verraten. Jedoch ist der spontanen Mündlichkeit des emotional verstrickten Sprechers die schöne Entfaltung des Ausdrucks verwehrt. An dieser Stelle kam und kommt der gekaufte Berufsschreiber ins Spiel.⁴⁷

In sozialen Schichten mit geringer Teilnahme an einer Schrift- bzw. Schreibkultur ist es bis heute üblich, sich alle Schriftdokumente bis hin zu den persönlichsten Botschaften bei einem Schreiber zu bestellen. Doch es muss nicht nur die Illiteralität sein, die den Schreiber notwendig macht, sondern es kann auch der ästhetische Anspruch eines durchaus literaten Auftraggebers sein, der durch die Kunst der versierten Wortkünstler und Schönschreiber die Wirkung seiner Liebe erhöhen will. Schreiberwerkstätten im spätmittelalterlichen Europa – vor allem in bürgerlich geprägten Stadtmilieus – boten ihre Dienste für jeglichen Schriftverkehr feil, auch für den privaten Briefwechsel. Ein Glücksfall für den Beleg einer kundenorientierten Gebrauchskunst ist der Fund eines Schriftmusterblatts aus Zürich aus der Zeit um 1400 mit Textproben volkssprachlicher Liebesbriefe, deren wenig anspruchsvolle Ausstattungsform wohl auf Kunden aus einfacheren Bürgerkreisen zielte.⁴⁸ Musterbriefe enthalten alle notwendigen Versatzstücke, die den Liebesbrief als solchen authentifizieren. Dazu gehören neben Geständnis und Werbung Versicherungen der Aufrichtigkeit, der Urheberschaft und Eigenhändigkeit. Einer der Liebesgrüße schließt mit der Beteuerung: »[D]ieser Brief wurde in Eile und mit eigener Hand geschrieben«. Ein anderer behauptet, dass der Brief »keinen anderen Brief als Vorlage verwendet«.⁴⁹ Letzterer taucht im Anhang einer lateinischen Rhetoriklehre auf und belegt seinem Sprachstil nach die Nähe des gereimten volkssprachlichen Liebesbriefs zu den Regeln musterhafter Redekunst.

47 Obwohl die romantische Liebesbriefkultur die Skepsis gegen den Musterbrief zugunsten eines Natürlichkeitspostulats begründet hat und bis heute die Briefstellerei als unvereinbar mit der Intimität der Liebeskommunikation gilt, hat das digitale Zeitalter die Funktion der Briefsteller bzw. des gewerblichen Schreibers längst wiederentdeckt: Das Internet bietet über zahllose Portale und Websites frei verfügbare Muster für Liebesbriefe und -grüße aller Art bis hin zum sprachlosen Emoticon.

48 Vgl. Schulz-Grobert: *Deutsche Liebesbriefe* (s. Anm. 2), S. 161–163 mit Literatur, und Herman Brinkman: *De hardnekkige Middeleeuwen. Persistentie van literaire productie en transmissievormen*. In: *Queeste*, Jg. 11 (2004), S. 184–203, hier 192–194, der anhand von ikonografischen Beispielen ab dem 18. Jahrhundert darlegt, dass eine der Hauptaufgaben »öffentlicher Schreiber« das Verfassen von Liebesbriefen war.

49 »Amsterdamer Liebesgruß« = Klingner/Lieb, *Handbuch Minnereden* (s. Anm. 3), B76 (Amsterdam UB I A 24e, fol. 30^v, V.29): »Geschrieben ylewijse mit myner hende«; »Römischer Liebesbrief VI« = ebd., B174 (Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana Cod. pal. lat. 1793, fol. 81^v–82^v, V.77–79): »Och wissend zarte iunckfrowe fin/ Dz diss klain briefelin/ Uss keinem andern brieff ist genomen«.

Derartige Kunstgriffe gehören, wie auch die oben angesprochene Anonymisierung, zum Verfahren, einen Liebesbrief zum wiederverwendbaren Produkt der Kommunikation zu machen.⁵⁰ Die unterschiedlichen Überlieferungsgemeinschaften der Versliebessbriefe – sie erscheinen in Gerichtsbüchern, als Notariatsprotokolle, in Textsammlungen gewerblicher Kopisten, in lateinischen Artes-Handschriften mit rhetorischen, metaphysischen, philosophischen oder medizinischen Texten, im Umfeld der Rederijker oder im Geistlichen-, Gelehrten- bzw. Universitätsmilieu – deuten darauf hin, dass spätmittelalterliche Reimliebesbriefe, insbesondere die Mehrzahl der niederländischen Exemplare, von professionell tätigen Schreibern gefertigt wurden. Hinter jedem Herzensseufzer eines individuellen Ichs steckt ein anderes, pragmatisches Ich.⁵¹ Welche Probleme und Chancen im Verhältnis von persönlicher Ausdrucks- und kommerzieller Wirkungsabsicht stecken, hat Márquez in der Figur des verliebten Ghostwriters beispielhaft verdichtet.

Der Wechsel zwischen subjektivem Sprecher-Ich und simuliertem Ich des Vermittlers spiegelt sich in deutschen und niederländischen Reimliebesbriefen auch im rhetorisch regelwidrigen Gebrauch der Personalformen. Lateinische *artes dictandi*, die das Erstellen von Urkunden und Briefen lehren, schreiben vor, dass im Grußteil in der dritten Person zu einem Dritten gesprochen werden müsse, in den anderen Briefteilen in der ersten zur zweiten Person.⁵² Diese Vorschriften gehen immer von zwei Mitspielern aus, vom Absender und dem angesprochenen Adressaten. Diese Regeln wurden in volkssprachigen Versliebessbriefen oft mit Füßen getreten – ob aus Nachlässigkeit oder dem Unvermögen, die Rollenwechsel zwischen Ich, Du/Ihr und Er in die korrekten Personalformen zu übersetzen, oder mit der Absicht, gezielt den Sprecherwechsel als Spiel mit der intrikaten Beziehung zwischen Sender, Bote, Brief und Empfänger auszureizen. Vertrackt wird

50 Der Autor des vierten Hulthemer Reimliebesbriefs (Anhang 2.4) erklärt mit umständlicher Mühe, dass sowohl Absender als auch Adressierte nicht namentlich genannt werden. Brinkman (*De hardnekkige Middeleeuwen* [s. Anm. 48], S. 194) vermutet, dass die Namen mit Absicht ausgelassen wurden, damit der Text als Muster fungieren konnte. Das ist eine Möglichkeit, aber nicht die einzige.

51 Ein noch weiter ausgereiztes Spiel mit der Schreibermaske verfolgte jüngst Christine Stridde (Skandal. Liebesbriefe waren gefälscht. Zur Logik des Briefeschreibens in den Minnereden. In: Iulia-Emilia Dorobanțu u. a. [Hg.]: *Zwischen Anthropologie und Philologie. Beiträge zur Zukunft der Minneredenforschung*. Heidelberg: Universitätsbibliothek Heidelberg 2014, S. 213–252) am Beispiel der »Göttinger Liebesbriefe« (Hs. Göttingen, Stadtarchiv Nr. 620). Möglicherweise wurde die Fälschung dieses Briefkonvoluts mit dem Ziel der Erpressung inszeniert.

52 Vgl. für eine erste Orientierung H. M. Schaller: Art. »Ars dictaminis/ars dictandi«. In: *Lexikon des Mittelalters*. Hg. von Wilhelm Janssen. Bd. 1. Düsseldorf: Patmos 2003, Sp. 1035–1038; Josef Purkart: *Der heimliche Bote. Liebesbrief oder Werbungsszene?* In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik*, Bd. 2 (1972), S. 157–172, hier 166, zitiert aus dem Leipziger Kodex UB 350, »Aurea Gemma« (eine italienische *Ars Dictandi* zwischen 1131 und 1133): »de salutatio [...] loquitur tertia persona ad terciam«, darauf folgt: »prima [sc. persona] loquitur ad secundam«. Wand-Wittkowski (*Briefe des Mittelalters* [s. Anm. 2], S. 33) ergänzt, dass in deutschen Briefen auch schon im Grußteil öfters die erste zur zweiten Person spricht.

der vorgeschriebene Wechsel der Anredeformen, wenn der Bote als Vermittler hinzutritt und sich zwischen das Ich und das Du drängt. Josef Purkart schreibt: »Das Problem liegt zwischen mündlicher Nachrichtenvermittlung durch Boten, schriftlicher Fixierung mündlich konzipierter Botenbeauftragung und traditionsgebundener rhetorischer Nachahmung der Botentätigkeit.«⁵³

Deutsche und niederländische Versliebessbriefe machen auffallend häufig Angaben über Boten. Sie werden auf vier unterschiedliche Weisen ins Spiel gebracht: (1) in Form einer Aussage des Absenders, mit oder ohne genaue Angabe der Botenrolle: »Ich, Sprecher, schicke einen Brief (mittels eines Boten)«,⁵⁴ (2) in Form der Botenvorstellung: »Ich bin ein Bote und habe einen Brief«,⁵⁵ (3) in Form des Botenauftrags an den personifizierten Brief: »Liebes Briefchen, gehe jetzt zu meiner Geliebten« oder »Lieber Brief, geh und sag meiner Geliebten«,⁵⁶ (4) in Form einer Vorstellung des Briefs als Bote: »Ich bin ein Brief und (auch) auserwählt als Bote«.⁵⁷

In den beiden letzten Varianten verselbständigt sich der Brief so weit, dass Botenrolle und Medium der Botschaft zur Deckung gelangen. Der Brief bekommt Mund und Beine, er soll auf eigene Faust zur Geliebten gehen und zu ihr sprechen. Er erhält Aufträge, die für einen Brief – ein zusammengefaltetes Stück aus Papier oder Pergament – seltsam anmuten, wenn er selbst der Geliebten zu Füßen fallen und sie grüßen soll.⁵⁸ Durch die Personifikation wird die Grenze zwischen metaphorischem und realem Boten, zwischen mündlicher und schriftlicher Vermittlung aufgehoben – und nicht zuletzt zwischen imaginiertes und taktiles Erotik: Für den Schreiber wird der Brief zur Verkörperung der Begehrten, in den Händen der begehrten Adressatin wird er zur Verkörperung des Verehrers und schließlich wird er – der Brief selbst als Objekt – zum Gegenstand der Verehrung. In manchen Briefen äußert der Absender sogar seine Eifersucht auf den Körper des eigenen Briefchens.

Ein wahres Rollenknäuel aus erster, zweiter und dritter Person bietet einer der faszinierendsten niederländischen Zeugen unter den Reimliebessbriefen, der

53 Purkart: Der heimliche Bote (s. Anm. 52), S. 166.

54 Diese und die nachfolgenden Anmerkungen zitieren jeweils nur ein Beispiel aus mehreren: »Römischer Liebesbrief VIII« = Klingner/Lieb, Handbuch Minnereden (s. Anm. 2), B176 (Rom. Cod. Vat. Pal. Lat. 1793, fol. 83^v, V. 6): »Bi diesem botten ich dir in brifelin send«.

55 »Handschrift Venlo« (Anhang 4), fol. 10^r (Kurzfassung) und fol. 46^r (Langfassung). Vgl. Robert Priebsch: Aus deutschen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Brüssel IV. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Jg. 38 (1906), S. 301–333 und 436–467, sowie Jg. 39 (1907), S. 156–179, hier Nr. 38, S. 310: »ich byn eyn boede/baede en(n)(de) heit (f. 10^r)/heb (f. 46^r) eyn(en) brieff «.

56 »Stuttgarter Liebesbriefe« = Klingner/Lieb, Handbuch Minnereden (s. Anm. 2) B178–180 (Stuttgart HB X 10, fol. 342^v): »Ach brieff nun far hin/ vnd sag der aller liebsten bu(o)len min«. Vgl. Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe (s. Anm. 2), S. 208 und 220.

57 »Zürcher Liebesbriefe« (Zürich RP 3, fol. 1^v): »Ich bin ein brief unde ein bode/ in mins juncherren gebode«, zit. nach Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe (s. Anm. 2), S. 225.

58 »Römischer Liebesbrief IV«. In: Klingner/Lieb, Handbuch Minnereden (s. Anm. 2), B172 (Rom. Cod. Vat. Pal. Lat. 1793, fol. 81^v).

oben bereits angesprochene, mit Pfeilen, Herz und Kelch geschmückte »Leidener Liebesbrief« (Anhang, Nr. 1). Der Inhalt dieses Briefs setzt sich aus geläufigen Bausteinen der Liebesbriefliteratur zusammen. Zahlreiche Fehler scheinen zu ver raten, dass der Schreiber schlecht kopierte und ziemlich holprig kompilierte.⁵⁹ Die Wechsel zwischen dem Sender, dem Boten, dem Brief und dem Adressiertem werden bis an die Grenze völliger Unverständlichkeit miteinander ausgereizt. Die ersten Verse der linken Kolumne bilden die übliche Botenrede an den Brief:

Sijt mijn bode, briefkijn,
 aen een joncfrouwe, die therte mijn
 heeft bevaen met harer minnen; (V. 1–3)⁶⁰

Der Absender bittet den Brief, die Geliebte zu grüßen und ihr auszurichten, dass sie mehr als alle anderen Lebewesen geliebt werde. Dann folgt die direkte Anrede des Ichs an die Geliebte:

Suete lief, wilt mi aenscouwen
 suete lief, loent mi met trouwen,
 want ic u sinke mijn herte, mijn bloet (V. 9–11),⁶¹

wobei unklar bleibt, ob das Ich der Liebhaber, der Bote oder der sprechende Brief ist. Vers 16, »*Want ic u bringhe een briefkijn soet*« (weil ich Euch ein süßes Briefchen bringe), lässt darauf schließen, dass der Bote spricht. Doch wer das Wort hat, bleibt auch in den nächsten Versen im Dunkeln, wenn sich das Ich beklagt, dass es Tag und Nacht leide: Spricht das liebende Ich oder spricht der Bote zur Geliebten? In Vers 33 wechselt die direkte Anrede der Adressierten vom Ihr (*u*) zum weiblichen Pronomen sie (*haer*) in der 3. Person: »*Om haer peinse ic spade ende vroe*« (an sie denke ich spät und früh). Just an dieser Stelle wurde der untere Teil des Blattes abgeschnitten, so dass eventuelle weitere pronominale Wechsel unsichtbar geworden sind. Die zweite Kolumne beginnt mit einer heftigen Klafferschelte, gefolgt von den Versen:

Soe seere bin ic, joncheere, bedwonghen
 van quaden valschen tonghen,
 dat ic niet en dar comen noch gaen,
 noch bi u sitten noch staen,
 noch ic en dar niet op u sien (V. 44–48)⁶²

59 Oder, wie der erste Herausgeber dieses Briefs schrieb (Verwijs: Iets over twee Middelnederlandse Fragmenten [s. Anm. 34], S. 104): »Vielleicht war er ein feuriger Liebhaber, ein großer Autor war er nicht«. Textzitate des Briefs folgen der Edition Verwijs', S. 104–106.

60 »Seid mein Bote, Briefchen, hin zu einer Jungfrau, die mein Herz gefangen hat mit ihrer Liebe«.

61 »Süße Geliebte, schaut mich an, süße Geliebte, belohnt mich mit Treue, weil ich Euch schenke mein Herz, mein Blut« (V. 10 und 11 in der Hs. in umgekehrter Reihenfolge).

62 »So sehr bin ich, junger Herr, bezwungen worden von bösen falschen Zungen, dass ich weder kommen darf noch gehen, noch bei Euch sitzen oder stehen darf, noch darf ich

Der erste Vers kann dem Liebhaber-Ich in den Mund gelegt werden, er kann aber auch als Gegenrede der Geliebten aufgefasst werden. Die »*quaden tonghen*« (V. 49) sind dafür verantwortlich

dat wi onse wandelinghe
niet moghen ghebruken onderlinge (V. 52 f.).⁶³

Es folgt eine Klage über den Schmerz des Ichs, dass es nicht ohne den Trost der oder des Geliebten genesen kann. Dieser Liebestrost soll jedoch heimlich (*heymelijc*, V. 64) stattfinden, damit

mijn suver jonge jogheth
niet en come in enegher scanden (V. 65 f.).⁶⁴

Das Pronomen *wi* in Vers 52 unterstellt, dass die Geliebten – wenigstens in Gedanken – vereint sind, sie sind ein Wir. Die Aussage »So sehr bin ich, junger Herr, von bösen falschen Zungen bezwungen worden, dass ich weder kommen darf noch gehen«, kann sowohl von dem männlichen Part als auch von der jungen Dame gesprochen werden. Falls Letzteres zutrifft, würde das weibliche Ich eine für damalige Zeiten ungewöhnliche erotische Offenherzigkeit an den Tag legen. Es ist durchaus strittig, ob dieser »älteste niederländische Liebesbrief« als ein authentischer Briefwechsel oder als literarisches Spiel aufzufassen sei.⁶⁵ Das Aussehen des Blattes, gefaltet und nur einseitig beschrieben, lässt vermuten, dass das Exemplar tatsächlich jemandem als Brief zugestellt wurde.

In der Forschungsliteratur wird nicht nur erwogen, dass das Blatt ein authentischer Brief sei, sondern auch, dass es sich um einen authentischen Briefwechsel handle. Geert Warnars Überlegungen zufolge ist es denkbar, dass beide Liebende eine Blatthälfte besaßen und dass bei einer Begegnung der Liebenden das zerschnittene Blatt wieder zusammengefügt werden sollte.⁶⁶ Ein solches Konzept der geteilten Erkennungsmarke, mit der zwei getrennte Personen sich ihrer Zugehörigkeit vergewissern, würde bedeuten, dass hier von vornherein ein Dialog auf die beglückende Wiedervereinigung hin entworfen wurde und die Beteiligten Text und illustriertes Blatt vor der Zerteilung kannten. Vor allem inhaltlich spricht vieles dagegen, da die Verse auf der Unvereinbarkeit, auf unüberbrückbarer Ferne der Liebenden beharren, die keinen Umgang miteinander haben dürfen, die noch

Euch sehen«.

63 »Dass wir unsern Umgang [i. S. v. *conversatio*] nicht miteinander genießen dürfen«.

64 »Damit meine makellose Jugend auf keine Weise zuschanden komme«.

65 Van Oostrom (*Wereld in woorden* [s. Anm. 34], S. 371) lässt die Antwort auf diese Frage offen; Geert Warnar (*Boze tongen en een doorboord hart. Vorm en inhoud van de oudste liefdesbrief in het Nederlands*. In: K. van Ommen u. a. [Hg.]: *Aangeraakt. Boeken in contact met hun lezers. Een bundel opstellen voor Wim Gerritsen en Paul Hoftijzer*. Leiden: Scaliger Instituut Universiteitsbibliotheek Leiden 2007, S. 29–34, hier 34) sieht den Brief als ein literarisches Spiel und legt die Worte der zweiten Kolumne in den Mund der Frau.

66 Ebd., S. 33.

nie vereint waren und folglich nicht wissen können, dass ihr Text sich passgenau an den anderen fügt.

Man könnte das Leidener Blatt auch als eine theatrale Variante spielerischer Liebeskommunikation auffassen. Vorstellbar wäre, dass der ganze Text als Vortragstext angefertigt und von zwei Sprechern mit je einer Blatthälfte in der Hand aufgeführt wurde. Das Spiel würde an Reiz gewinnen, wenn auch die Klaffer eine Rolle übernähmen und erleben müssten, wie sie verflucht werden und wie die Liebenden ganz ohne Geheimhaltung das verwundete Herz vereinen. Angesichts des springenden und wenig konsistenten Sprecher- und Adressatenwechsels in der ersten Kolumne erscheint es jedoch ein nahezu unmöglicher Auftrag, dieses uns vorliegende Exemplar sinnvoll zur Aufführung zu bringen.

Der Leidener Brief weist wörtliche Übereinstimmungen mit der Liebesklage »Van Minnen« aus der Handschrift-van Hulthem (fol. 24^v–25^r) auf. Der Hulthemer Text ist glatter strukturiert als der »Leidener Liebesgruß« und die Adressierung konsistent: das Ich, das sich einer jungen Dame zuwendet, ist durchgehend einem männlichen Sprecher in den Mund gelegt. Die Übereinstimmungen machen es jedoch wahrscheinlich, dass sich beide Texte verfügbarer Versatzstücke aus Liebesbriefen und vermutlich auch aus Liedern bedienten, die je nach Bedarf für Gedichte, Briefe oder kleine Aufführungstücke arrangiert werden konnten. Die Illustration des Leidener Blattes mit dem pfeildurchbohrten Herzen und dem Kelch bindet den Liebesbrief durch die ikonografische Mischung aus weltlichen und geistlichen Motiven an den religiösen Liebesdiskurs zurück.

Boten und Mariengrüße

In der Tradition der literarischen Liebesrede ist der Bote wohl eine der ältesten und stabilsten Figuren. Boten wurden einst für die Übermittlung guter wie schlechter Nachrichten belohnt, sie genossen einen besonderen Rechtsschutz und wurden eidlich zu Verschwiegenheit und Geheimhaltung verpflichtet, weil ihre Aufgabe in hohem Maß störanfällig ist. Je weniger sich der Bote dem Auftraggeber, dem Empfänger und dem Gewicht seiner Botschaft verpflichtet fühlt, umso virulenter scheint das Thema der Authentizitätssicherung zu werden. Die Mittlerfunktion des menschlichen Boten trägt erhebliche Risiken in sich: Der Bote soll diskret und zuverlässig sein. Er muss die Nachricht auftragsgemäß und verlässlich überbringen; die Nachricht darf ausschließlich dem Adressierten überreicht werden, auch wenn jener als Übermittler der Nachricht bedroht oder bestochen wird. Der Liebesbote darf den Weg nicht verlieren und nicht zu viel trinken. Er darf die Nachricht weder ändern, noch verlieren, noch publik machen. Derartige Gefahren für und durch den sprachtragenden Boten sind literarisch konventionalisiert und den Autoren der spätmittelalterlichen Liebesbriefchen geläufig, wie der Schreiber des ersten Zürcher Liebesbriefs mit der Mahnung bezeugt: »Wer einen schlechten

Boten schickt, der zerstört seine Chancen.«⁶⁷ Vielleicht ist das Botenrisiko einer der Gründe, warum Liebesbriefautoren mit der Personifikation arbeiten, warum Bote und Brief so oft miteinander verschmelzen, etwa in Selbstaussagen wie »ich bin ein Brief und ein Bote«: Der Brief wird sein eigener Vermittler und kann ohne körperlich anwesenden Boten funktionieren – was die Illusion speist, wenigstens eine der Gefahren durch den Boten sei ausgeschaltet.

Ein besonders heikles Problem tritt auf, wenn der Bote zwar die Nachricht korrekt überbringt, aber seine Rolle als Vertreter seines Auftraggebers überschreitet. Horst Wenzel bemerkt dazu: »Der Prozeß der körperlichen (schriftlichen) Repräsentation kann den originalen Sprecher nicht ersetzen, denn die unmittelbare Präsenz des Repräsentanten steht zwar für das, was er repräsentiert, aber zugleich immer für sich selbst.«⁶⁸ Der Bote wird zur Kippfigur. Wenn Bote oder Empfänger(in) vergessen, dass der Bote, auch wenn er des Absenders Worte spricht, nicht der Absender ist, gewinnen Liebesbotschaften an Riskanz und Pikanterie: Wenn der Bote nicht nur die Stelle des Absenders einnimmt, sondern auch dessen Funktion usurpiert, wird der Bote zum Liebhaber. Musterbeispiel eines solchen Rollenwechsels ist Tristan, der für König Marke als Brautwerber auszieht, in den Bann der Liebe gerät und vor seinem Auftraggeber der erste Geliebte der Braut Isolde wird.

Einen derartigen Tausch hat Alexander Puschkin in einem provokanten Poem ingenüös inszeniert. In der sogenannten »Gabrieliade« (1821)⁶⁹ wird erzählt, wie Gott sein Auge auf der Erde weiden lässt und mit Vergnügen bei der Jungfrau Maria, der Gattin des braven Zimmermanns, verweilt. Der Herr beschließt, seinen Boten, den Engel Gabriel, zu ihr zu schicken mit der Botschaft, er würde sie gerne einmal privat besuchen. Der Teufel sieht und lauscht, wittert seine Chance und reist wie Gabriel zur Jungfrau Maria. Gabriel, schön, jung und blond, kommt als erster an. Maria schaut in seine Augen und verliert Herz und Sinne (das Weitere wird anstandshalber ausgelassen). Kaum dass sie nach der himmlischen Verführung wieder ein wenig zu sich gekommen ist, besucht sie der Teufel. Zuerst redet er als Schlange, und nachdem er sie mit süßen Worten überredet hat, als junger Mann. Maria, noch ganz umfungen vom Zauber Gabriels, bekommt weiche Knie. Als ihr dann auch der Teufel unter vier Augen begegnet ist und sie müde, verwirrt und glücklich auf ihrem Bett ruht, kitzelt Maria eine kleine Taube. Neun Monate später gebiert sie einen Sohn. Um sein Gesicht nicht zu verlieren, kann Gott nicht umhin, das Kind als seinen Sohn zu adoptieren.

67 »Zürcher Liebesbriefe« (Hs. Zürich, Zentralbibliothek Cod. RP 3, fol. 1^v). Die Edition von Max Schiendorfer (*Mine sinne di sint mine. Zürcher Liebesbriefe aus der Zeit des Minnesangs*. Zollikon: Kranich 1988) war mir leider nicht zugänglich, daher Zitat nach Purkart: *Der heimliche Bote* (s. Anm. 52), S. 163.

68 Horst Wenzel: *Boten und Briefe. Zum Verhältnis körperlicher und nichtkörperlicher Nachrichtenträger*. In: Ders.: *Gespräche – Boten – Briefe* (s. Anm. 43), S. 86–105, hier 96.

69 Alexander Puschkin: *Gabrieliade*. Aus dem Russischen übertragen v. A. Plantener, mit Zeichnungen v. Ursula Mattheuer-Neustädt. 2. Aufl. Berlin, Weimar: Aufbau 1974.

In Puschkins biblischer Galanterie wird die größte Angst eines verliebten Absenders zur frivolen Wirklichkeit: Der Bote übernimmt die Rolle des begehrenden Liebhabers und übermittelt die Nachricht als sei es seine eigene. Mehr noch: Der prekäre Rollentausch wird parodistisch überspitzt, indem Gabriel kein einziges Wort spricht. Allein seine schönen Augen bringen Maria zu Fall. Der Blick vollzieht die Botschaft. Bedenkt man die Beschaffenheit von Engeln, gewinnt die usurpierte Identität des Boten an spiritueller Brisanz: Engel sind als geistige Wesen immateriell und besitzen keinen Körper. Gabriels Erscheinung materialisiert sich nicht im Wort. Und doch: »Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns«, heißt es im Johannesevangelium (1, 14). Gottes Wort wohnt Maria ohne einen einzigen Buchstaben bei. Gabriels Blitzbesuch ist der absolute Nullpunkt aller Liebesrhetorik, das Gegenteil eines Briefchens, das jede Menge an schönen Worten enthält, aber das nie in eine ›fleischwerdende‹ Liebesbeziehung mündet.

Die Gestaltung von Mariengrüßen und profanen Liebesgrüßen sind sich insofern besonders nah, als an der Vermittlung der Botschaft für eine Geliebte oder begehrte Adressatin immer die Botenfigur beteiligt ist. Die Verkündigung des Herrn durch den Engel Gabriel war im literarischen und ikonografischen Gedächtnis des christlichen Mittelalters ebenso präsent wie die Marienfigur als Mittlerin zwischen Mensch und Gottes Sohn. Zudem galt Maria seit den Anfängen weltlicher Liebesdichtung als unüberbietbares Modell weiblicher Güte und Schönheit. So ist es nicht verwunderlich, dass Mariengrüße und Versliebessbriefe »möglicherweise sogar in ähnlichen Gebrauchszusammenhängen« standen.⁷⁰ Die Übereinstimmungen gehen über den Gruß *Ave* hinaus. Viele Briefe enthalten neben den geläufigen Beistandsbitten marianische Anspielungen wie »Rose ohne Dorn« oder stereotype Beifügungen wie »die reine Magd«. In den »Karlsruher Liebesbriefen« steht zwischen dem ersten und den sieben folgenden Briefen ein *Salve Regina*, und am Ende erklärt der Schreiber, dass er mit diesem Florilegium im Dienst an der Minne einen Kranz aus Rosen habe flechten wollen, aus dem jeder Liebende das für ihn Nützliche brechen soll.⁷¹ Sehr plastisch wird die Identität der Diskurse, wenn der Sprecher sagt, er möchte der Geliebten gerne einen ähnlichen Schatz senden, wie es Gott tat, als er Maria durch einen Gruß seinen Sohn empfangen ließ; oder wenn er den Wunsch formuliert, dass Gott die Geliebte so grüßen möge, wie er dereinst Maria grüßte, umarmte und küsste.⁷² Zwei mittelniederländische Textzeugen sind unzweideutig marianisch imprägniert. Auf den »Söldner Liebesgruß« (s. Anhang, Nr. 5) folgt ein *Ave Maria*. Die Brief- und Grußsammlung der Handschrift Venlo (s. Anhang, Nr. 4) trägt sogar die Überschrift »De beata virgine«, und die einleitende Sentenz lautet: »Wer eine süße

70 Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe (s. Anm. 2), S. 96; Wand-Wittkowski (Briefe des Mittelalters [s. Anm. 2], S. 97) weist auf die Selbstverständlichkeit des für beide geltenden Themas »Gruß« bei einer Kontaktaufnahme hin, was Beweise für die wechselseitige Abhängigkeit schwierig macht.

71 »Karlsruher Liebesbrief XXIII« (Hs. Donaueschingen 104), Paraphrase in Klingner/Lieb: Handbuch Minnereden (s. Anm. 3), Bd. 1, S. 163.

72 Ebd., Nr. XVII, S. 157, und Nr. XIII, S. 154.

Geliebte wählen möchte, wähle Maria, die reine Magd, denn sie hat ein so reines Herz und macht manch trauriges Herz froh.«⁷³ Durch die Voranstellung des heiligen Modells könnten sich alle darauf folgenden weltlichen Grüße ohne Weiteres auf Maria beziehen.

In Versliebesebriefen ist der Vollzug der Liebe als ultimatives Ziel immer gegenwärtig, das Körperliche nie weit weg. Die Schönheit der Geliebten wird häufig, rhetorischen Katalogen folgend, von Kopf bis Fuß aufgelistet. Die Briefbotschaft erwartet das, was der Verfasser sich wünscht: Sie wird von ihr empfangen werden, angeschaut, mit Händen berührt. So heißt es im »Regensburger Liebesbrief«: »vil lieber prief nu var mit hail/ du gewinnest aller saelden tail [...] dich siecht mein fraw selber an [...] davon piz fro daz ich dich send/ si pewt nach dir ir weizze hend« (»geliebter Brief, habe einen gesegneten Weg / du erfährst das ganze Glück [...] sei deshalb froh, dass ich dich sende / sie neigt ihre weiße Hand zu dir).⁷⁴ Manche Briefe klingen weniger galant. Ausgesprochen derb wirken parodistische Anspielungen, wie die Begrüßung in der Venloer Handschrift, wo der Absender seine bäuerliche Geliebte als »vrome maget« anspricht – das heißt: so fromm wie brauchbar –, und er klagt, dass sie schon am frühen Morgen wieder auf einen stinkenden Haufen Mist blicken muss. Ein anderer, grobianisch tönender Gruß-eingang spielt auf das Hohelied an: »Got groot u lieff doer den tuyn/ du bis swart ende ick byn bruyn« (»Gott grüße Euch Geliebte im Garten, du bist schwarz und ich bin braun«); sie stehe in seiner Gunst wie ein »Säugling in der Wiege«, wörtlich: »wie eine Sau im Trog« (»du staes in mynen louen/ als eyn soech inden troge«).⁷⁵ Irgendwo zwischen dieser derben Körperlichkeit und dem keuschen biblischen Mariengruß lebt der Wunsch, dass der Absender die Geliebte so grüßen möge, wie Gott einst Maria umarmte.

Der letzte hier zu besprechende mittelniederländische Liebesgruß ist nicht mehr als eine winzige Inschrift (s. Anhang 8). Er versteckt sich in einem lateinischen Stundenbuch, das um 1300 im flämischen Gent entstand, reichhaltig ausgestattet mit erfindungsreichen Drolieren, die die Seitenränder bis in den Text hinein bevölkern, eine Enzyklopädie tierischer, fabelhafter Grotesken, ein Bilderbuch der Schamlosigkeit, wo Ochsen nackte Frauen melken, Nonnen und Priester, Ritter und Damen sich so ausgelassenen wie schlüpfrigen Spielen hingeben.⁷⁶ Bizarre Karikaturen rahmen Stundengebete, die der privaten Andacht

73 »Wye eyn soete lieff will kyesen/ dye kyese maria die reyne mag(et)/ want si is van herten alsoe clare/ si maeckt meninge bedroefde herten vor« (»Handschrift Venlo« [s. Anhang 4] = Brüssel KB II.144, fol. 43'. In: Klingner/Lieb: Handbuch Minnereden [s. Anm. 3], Bd. 1, S. 136).

74 »Regensburger Liebesbrief« (Hs. München Bayerische Staatsbibliothek Cgm 189, V. 1–8), hier zitiert nach Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe (s. Anm. 2), S. 21. Ähnlich im »Römischen Liebesbrief IV« (Hs. Rom BAVat. Cod. pal. lat. 1793, fol. 81'): »Ffar hin brief vnd ende/ Dich enphahend zwo schne wisse hende«, ebd., S. 216 (Nr. 4).

75 Hs. Brüssel II.144, Nr. 25 und 6, teilweise ediert in ebd., S. 187–192, hier 191 (Nr. 25) und 189 (Nr. 13).

76 Hs. Cambridge, Wren Library B 11.22 (hier fol. 11'), vgl. http://trin-sites-pub.trin.cam.ac.uk/manuscripts/b_11_22/manuscript.php?fullpage=1&startingpage=1 (zuletzt einge-

galten. Auf Blatt 11^r, über der ersten Zeile des Mariengebets »Sancta et immaculata virginitas«, reckt sich eine männliche Figur in die Randleiste und hält mit beiden Händen ein Wachstäfelchen hoch: »Ic bidde ghenaden soeteh lief ic sen[de] desen brief min [art]« (Ich bitte um Gnade, süße Geliebte, ich schicke diesen Brief, mein [Herz?]). Das Täfelchen, das wie das Aushängeschild eines gewerbsmäßigen Schreibers von erotischen Botschaften aussieht, befindet sich oberhalb eines Jongleurs, der ein Schwert auf dem Mund balanciert, und unterhalb eines Einhorns, das einen Affen von hinten mit spitzem Horn verfolgt. Die sexuelle Färbung der drolastischen Randleiste, auf der sich das Brieftäfelchen erhebt, ist nicht zu übersehen. An anderer Stelle des Stundenbuchs erfüllt Maria ihre Mittlerrolle zwischen religiöser Botschaft und – je nach Lesart – geschlechtlich konnotierter Weltlichkeit: In einer großen D(eus)-Initiale (fol. 24^r) schauen zwei Hirten in stereotyper Haltung mit Stab und Sackpfeife nach oben zum Himmel, wo ein Engel eine Banderole zeigt, nicht mit der Weihnachtsbotschaft „Fürchtet euch nicht!“, sondern mit Gabriels Mariengruß »Ave Maria gratia [plena]«. Wie der Evangelist Lukas berichtet, werden diese Hirten bald die Folgen des englischen Grußes erblicken: das Fleisch gewordene Wort Gottes.

Die epistolare Inschrift in ihrer auf Widersprüchlichkeit angelegten ikonografischen Umgebung ist wie ein aufs Knappste reduzierter Zeiger in die begehrte Wunschrichtung, in die der Weg eines Liebesbriefs vom Absender zum Adressierten führen soll. Liebesgrüße aus Worten können von einem Moment zum anderen tiefgreifende, dramatische Effekte generieren. Sobald die adressierte, begehrte Person Ja sagt oder schreibt, wird diese Wortbotschaft das Leben des begehrenden Absenders verändern. Was als Wort gewissermaßen in der Luft schwebt, wird Fleisch. Gabriels Gruß an Maria hatte, wie alle Leser und Betrachter wissen, enorme Folgen für die Menschheit. Gereimte Liebesbriefe sind paradoxe Artefakte der Distanz und Nähe. Ihr intendiertes Ziel, der jede Distanz aufhebende Liebesakt, vollzieht sich bestenfalls ohne gedrechselte Wortkunst, ohne Einmischung Dritter oder goldverzierte Initialen. Der erfolgreiche Liebende schreibt nicht und illustriert nicht: er handelt. Der Blick des Engels Gabriel ist der vielsagendste Liebesbrief überhaupt.

Schluss

Deutsche Versliebessbriefe sind seit dem 14. Jahrhundert in großer Zahl überliefert. Auf niederländischer Seite ist die Überlieferung weitaus geringer. Die Abgrenzungen der Versliebessbriefe zu benachbarten Gattungen wie Minnerede, Lied und Gruß fällt im Hinblick auf deutsche Liebesbriefe schon schwer, im Nieder-

sehen am 30.11.2018); zur Hs. vgl. Martine Meuwese: The secret History of the Fox and the Hare in Trinity B.11.22. In: Geert H. M. Claassens/Werner Verbeke (Hg.): *Medieval Manuscripts in Transition. Tradition and Creative Recycling*. Leuven: Leuven University Press 2006 (Medievalia Lovaniensa Series, Bd. 1/Studia, Bd. 36), S. 179–195, hier 179 f.

ländischen scheint sie oft fast unmöglich. Mittelniederländische Reimliebesbriefe besitzen bisweilen andere Formen als Paarreime und tauchen oft in Überlieferungszusammenhängen von vorgetragenen oder gesungenen Texten auf.

Obwohl die Briefe das Geheime und die Geheimhaltung der Liebe thematisieren und auf Authentizität pochen, öffnen sie sich nicht nur den externen Lesern von öffentlich verfügbaren Kodizes und Manuskripten, sondern beteiligen intern gerne die Dritten im Spiel, die Schreiber, Boten und Klaffer. Boten gibt es sowohl in deutschen als auch niederländischen Briefen in Hülle und Fülle. Bis in welch intrikate Höhen sich diese Figur hochschrauben lässt, haben Márquez und Puschkin nicht erfunden. Vielmehr zeigen ihre Erzählungen wie unter einem Brennglas, was sich in den Falten vormoderner Liebesbriefe längst verbirgt: die Mitteilungs- und Erzählpotenz, die usurpatorische Qualität eines Boten, der die Ordnung von Figurenkonstellationen unterläuft und die Grenzen zwischen dem Auftraggeber einer Liebesbotschaft und dem Liebeskurier bis zur Ununterscheidbarkeit verwischt.

Auffallend häufig verwenden die niederländischen Briefe die traditionelle Figur des verleumderischen Klaffers. Kaum einer der überlieferten Versliebessbriefe, ob auf Einzelblättern oder in Textsammlungen, verzichtet auf das üble Lästemaul, mit dem die epistolare Liebesbotschaft den Status des öffentlichen Geheimnisses gewinnt und so vom Ruch der permanenten Gefährdung begleitet wird.

Mindestens so auffallend ist die Figur des immer stärker in den Vordergrund rückenden Schreibers. Große Sammelhandschriften wie der Hulthemer Kodex (s. Anhang, Nr. 2) und die »Handschrift Venlo« (s. Anhang, Nr. 4), Briefe wie der von »Maartin an Tannekin« (s. Anhang, Nr. 3) oder der zerteilte »Leidener Liebesbrief« (s. Anhang, Nr. 1) lassen auf die Anfertigung der Reimliebesbriefe durch Berufsschreiber, durch professionelle Schreiber im schulischen, akademischen oder *Rederijker*-Milieu vermuten. Das sorgfältig geschriebene und illustrierte Liebesbriefgedicht von Maartin an Tannekin, das eindeutige Spuren seines postalischen Versandes aufweist, ist ein Paradebeispiel für die Praxis, sich in persönlichen Liebesangelegenheiten ein ästhetisch anspruchsvolles Produkt anfertigen zu lassen. Dieser Befund allein schon illustriert, wie wenig Inhalte oder Gattungsmerkmale Gesichertes über die Authentizität eines Liebesbriefs aussagen. Die Aufrichtigkeit der Botschaft ist nicht abhängig von einer originalen Hand. Der »Leidener Liebesbrief« testiert keine authentische Liebeskorrespondenz, auch wenn er Spuren postalischen Gebrauchs aufweist, sondern die Kopie eines illustrierten Liebesgedichts, das zur spielerischen Verwendung gedacht war. Die Überlieferungskontexte der niederländischen Grüße, die fertiggestellten Manuskripten hinzugefügt wurden, lassen vermuten, dass sie der Nachwelt, anders als die Versliebessbriefe, eher zufällig als Zeugen erhalten sind – als Schreiberskizzen oder Erinnerungen an Liebesgedichte. Ob dies auch bedeutet, dass sie unmittelbarer und daher authentischer sind, erscheint zumindest fragwürdig.

Hervorzuheben ist schließlich das oszillierende Spiel niederländischer Versliebessbriefe und vor allem der – wenn auch spärlich überlieferten – Grüße mit Bausteinen profaner und sakraler Liebe. Der »Söldner« und vielleicht auch der

»Zutphener Liebesgruß« (s. Anhang, Nr. 5 und 7) sind dem Geistlichen näher als dem Weltlichen, was bis zu einem gewissen Grad ebenso für den »Leidener Gruß« (s. Anhang, Nr. 6) gilt. Auch die beiden Illustrationen in Briefen – die Anna Selbdritt im Brief von Maertin an Tannekin und das pfeildurchbohrte Herz des »Leidener Liebesbriefs« (s. Anhang 3 und 1) – bewegen sich auf der Grenze zwischen weltlichem und geistlichem Bedeutungsfeld.⁷⁷ Marianisch anmutende Grüsse tendieren zum parodistischen Spiel. Beispiele dafür bietet die »Handschrift Venlo« (s. Anhang 4). Die ikonografische Umgebung der flämischen Inschrift im lateinischen Stundenbuch (s. Anhang, Nr. 8), die der kleine Tafelhalter wie ein gewerbmäßiges Aushängeschild hoch in die drolistische Marge reckt, legt nahe, dass volkssprachige Liebesbriefchen von zeitgenössischen Betrachtern als intime Äußerungsform der Liebesrede nicht sonderlich ernst genommen wurden, sondern dass ihre käufliche Ausfertigung an die schlüpfrigen Ränder des Diesseits geschoben wurden.

Die der Schrift anvertrauten Liebesgeheimnisse in den niederländischen Versliebtesbriefen sind darauf angelegt, entdeckt, geteilt und genossen zu werden. So gewahren die Rezipierenden damals und heute die »geheimen« Liebesbriefe als etwas, das nie für deren Augen bestimmt war und deshalb an Reiz gewinnt. Das Motiv des verborgenen Geheimnisses durchzieht natürlich auch die deutschen Liebesbriefe, in den mittelniederländischen Exemplaren jedoch ist es allgegenwärtig. Das kann Zufall sein – ihre Überlieferungshäufigkeit ist im Vergleich zu den deutschen gering. Es könnte aber auch ihre keineswegs zufällige Besonderheit ausmachen. Mittelniederländische Versliebtesbriefe scheinen zu rufen: Lies mich, ich bin geheim!

77 Für eine weitere Ausarbeitung der Beziehungen der Leidener Textteile zur Brautmystik vgl. Strijbosch: »Love and Passion« (s. Anm. 26).

Anhang: Mittelniederländische Versliebesebriefe und -grüße

		Nummer in Brandis und/oder in Klingner/Lieb	Handschrift und Edition	Datierung
	Versliebesebriefe			
1	Leiden UB Ltk. 216	B 152	Einzelblatt (in zwei Hälften), Faltspuren, ed. Verwijs: »Iets over twee Middelnerlandsche Fragmenten«, S. 257–259	ca. 1400
2	Brüssel KB 15.589– 623 (Handschrift-Van Hulthem)	B 77–80	Sammelhs., Kleinepik, ed. Brinkman/Schenkel: »Het handschrift-Van Hulthem«, Bd. 1, S. 276–278 (Nr. 1), S. 408 f. (Nr. 2) S. 415–419 (Nr. 3 f.)	ca. 1410
3	Brügge Stadtarchiv Ms. 58 (Brief Maertin an Tanneken)	–	Einzelblatt, Falt- und Zustellungsspuren, ed. Geirnaert: »Maarten aan Tanneke«, S. 257–259	ca. 1500
4	Brüssel KB II.144 (Handschrift Venlo)	B 80–82	Sammelhs., Hausbuch, kleine Texte, tw. ed. Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe, S. 186–192, tw. ed. Prietsch: Aus deutschen Handschriften, 309–313	1. Hälfte d. 16. Jahrhunderts (teilweise später)
	Grüße			
5 WW	Karlsruhe, Generallandesarchiv 66/10264 (Söldner Liebesgruss)	K/L Z 5	Letztes Blatt in einem Zinsbuch (Kloster Sölden bei Freiburg), ed. Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbrief, S. 203	nach 1371

6 WW	Leiden UB Letterk.1197 (Minnekatechese)	B 316	Letztes Blatt einer Lage aus größerer Hs. mit u. a. Maerlants »Naturen Bloeme« und Minnefragen, ed. Liefinck: Fragment G, S. 146f.	14. Jahrhundert
7	Weimar O 146 (Zutphener Liebesgruß)	K/L Z 31	Handschrift, Lieder und Sprüche, ed. Leloux: Het Zutphens Liedboek, S. 186 (Gruß auch ed. Schulz-Grobert: Deutsche Liebesbriefe, S. 222)	1537–1543
	Inschrift			
8	Cambridge, Wren Library B 11.22	–	Randillustration, ed. Meuwese: The secret History, S. 187	ca. 1300

Bibliografie

Quellen

Manuscript Wren Library Cambridge. http://trin-sites-pub.trin.cam.ac.uk/manuscripts/b_11_22/manuscript.php?fullpage=1&startingpage=1 (zuletzt eingesehen am 30.11.2018).

Literatur

- Brandis, Tilo: *Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke*. München: C. H. Beck 1968 (MTU, Bd. 25).
- Brinkman, Herman/Janny Schenkel: *Het handschrift-Van Hulthem*. Hs. Brussel, Koninklijke Bibliotheek van België, 15.589–623. 2 Bde. Hilversum: Verloren 1999.
- Brinkman, Herman: *De hardnekkige Middeleeuwen. Persistentie van literaire productie- en transmissievormen*. In: *Queeste*, Jg. 11 (2004), S. 184–203.
- Eis, Gerhard: *Zu den gereimten Liebesbriefen des Spätmittelalters*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, NF, Jg. 11 (1961), S. 332–335.
- Ermens, Daniël: *Het handschrift-Van Hulthem in vergelijkend perspectief. Over het nummeren van de teksten en het tellen van de verzen*. In: *Queeste*, Jg. 20 (2013), S. 1–28.
- Erné, B. H.: *Een liefdesbrief op rijm uit de veertiende eeuw*. In: *Nieuwe Taalgids*, Jg. 56 (1963), S. 211–214.

- Coigneau, Dirk: Rederijkers. In: Lexikon des Mittelalters. Hg. v. Wilhelm Janssen. Bd. 7. Düsseldorf: Patmos 2003, Sp. 535–537.
- García Márquez, Gabriel: Die Liebe in Zeiten der Cholera. Übersetzt von Dagmar Ploetz. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1987.
- Geirnaert, Dirk: Maarten aan Tanneke. Een liefdesbrief uit de late Middeleeuwen. In: Biekorf. Westvlaams archief voor geschiedenis, archeologie, taal- en volkskunde, Jg. 94 (1994), S. 248–261.
- Glier, Ingeborg. Artes amandi. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden. München: C. H. Beck 1971 (MTU, Bd. 34).
- Haug, Walter: Das Geständnis. Liebe und Risiko in Rede und Schrift. In: Horst Wenzel (Hg.): Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter. Berlin: Erich Schmidt 1997 (Philologische Studien und Quellen, Bd. 143), S. 23–41.
- Hogenelst, Dini: Sproken en sprekers. Inleiding op en repertorium van de Middelnederlandse sproke. 2 Bde. Amsterdam: Prometheus 1997 (NLCM, Bd. 16).
- Klingner, Jacob/Ludger Lieb (Hg.): Handbuch Minnereden. Mit Beiträgen von Iulia-Emilia Dorobanțu, Stefan Matter, Martin Muschick, Melitta Rheinheimer und Clara Strijbosch. 2 Bde. Berlin, Boston: de Gruyter 2013.
- Lefèvre, Sylvie/Hedzer Ulders (Hg.): Lettres d'amour du Moyen Âge. Les Saluts et les Complaintes. Paris: Librairie Général Française 2016.
- Leloux, H. J. (Hg.): Het Zutphens Liedboek. Ms Weimar oct. 146. Zutphen: Walburg Pers 1985.
- Lief tinck, Gerard Isaac: Fragment G van Maerlant's eerste Paertie van de »Spiegel Historiaal« (Leiden, U.B. Letterk. 1197–, olim Zutphen, Gemeente Archief). In: Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde, Jg. 75 (1957), S. 145–151.
- Löffler, Heinrich: Niederländische Mystik am Oberrhein im 14. Jahrhundert. Bemerkungen zu einem mittelniederländischen Lied in einem Zinsbuch der Propstei Sölden bei Freiburg. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Jg. 120 (1972), S. 481–492.
- Meuwese, Martine: The secret History of the Fox and the Hare in Trinity B.11.22. In: Geert H. M. Claassens/Werner Verbeke (Hg.): Medieval Manuscripts in Transition. Tradition and Creative Recycling. Leuven: Leuven University Press 2006 (Medievalia Lovaniensa Series, Bd. 1/Studia, Bd. 36), S. 179–195.
- Pribsch, Robert: Aus deutschen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Brüssel IV. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Jg. 38 (1906), S. 301–333, 436–467, und Jg. 39 (1907), S. 156–179.
- Purkart, Josef: Der heimliche Bote. Liebesbrief oder Werbungsszene? In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik, Bd. 2 (1972), S. 157–172.
- Puschkin, Alexander: Gabrieliade. Aus dem Russischen übertragen von A. Plantener, mit Zeichnungen v. Ursula Mattheuer-Neustädt. 2. Aufl. Berlin, Weimar: Aufbau 1974.
- Schaller, Dieter: Probleme der Überlieferung und Verfasserschaft lateinischer Liebesbriefe des hohen Mittelalters. In: Mittellateinisches Jahrbuch, Jg. 3 (1966), S. 25–36.
- Schaller, H. M.: Art. »Ars dictaminis/ars dictandi«. In: Lexikon des Mittelalters. Hg. v. Wilhelm Janssen. Bd. 1. Düsseldorf: Patmos 2003, Sp. 1035–1038.

- Schnyder, Mireille: *Topographie des Schweigens. Untersuchungen zum deutschen höfischen Roman um 1200*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003 (Historische Semantik, Bd. 3).
- Schulz-Grobert, Jürgen: *Deutsche Liebesbriefe in spätmittelalterlichen Handschriften. Untersuchungen zur Überlieferung einer anonymen Kleinform der Reimpaardichtung*. Tübingen: Niemeyer 1993 (Hermae Germanistische Forschungen N.F., Bd. 72).
- Stridde, Christine: »Skandal. Liebesbriefe waren gefälscht.« Zur Logik des Briefeschreibens in den Minnereden. In: Iulia-Emilia Dorobanțu u. a. (Hg.): *Zwischen Anthropologie und Philologie. Beiträge zur Zukunft der Minneredenforschung*. Heidelberg: Universitätsbibliothek 2014, S. 213–252.
- Srijbosch, Clara: *Love and Passion. The secular and the spiritual in the oldest Middle Dutch love letter (Leiden UB LTK 216) and love greeting (Karlsruhe, General-landesarchiv 66/10264)*. 2018 (im Erscheinen).
- Tervooren, Helmut: *Literarisches Leben in Städten des Geldrischen Oberquartiers im 16. Jahrhundert. Bemerkungen zur Brüsseler Handschrift II, 144*. In: A. Lehmann-Benz u. a. (Hg.): *Schnittpunkte. Deutsch-Niederländische Literaturbeziehungen im späten Mittelalter*. Münster, New York: Waxmann 2003, S. 223–236.
- Van Oostrom, Frits: *Wereld in woorden. Geschiedenis van de Nederlandse literatuur 1300–1400*. Amsterdam: Prometheus 2013.
- Van der Poel, Dieuwke: *Exploring Love's Options. Song and Youth Culture in the Sixteenth Century Netherlands*. In: Ders./Louis Peter Grijp/Wim van Anrooij (Hg.): *Identity, Intertextuality and Performance in Early Modern Song Culture*. Leiden, Boston: Brill 2016 (Intersections, Bd. 43), S. 209–239.
- Von Veldeke, Heinrich: *Eneasroman. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Hg. von Dieter Kartschoke. Stuttgart: Reclam 1986.
- Verwijs, Eelco: *Iets over twee Middelnederlandsche Fragmenten*. In: *Handelingen en Mededelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden, over het jaar 1871*, S. 101–106.
- Wand-Wittkowski, Christine: *Briefe im Mittelalter. Der deutschsprachige Brief als weltliche und religiöse Literatur*. Herne: Verlag für Wissenschaft und Kunst 2000.
- Warnar, Geert: *Boze tongen en een doorboord hart. Vorm en inhoud van de oudste liefdesbrief in het Nederlands*. In: K. van Ommen u. a. (Hg.): *Aangeraakt. Boeken in contact met hun lezers. Een bundel opstellen voor Wim Gerritsen en Paul Hofstijzer*. Leiden: Scaliger Instituut Universiteitsbibliotheek 2007, S. 29–34.
- Wenzel, Horst: *Boten und Briefe. Zum Verhältnis körperlicher und nichtkörperlicher Nachrichtenträger*. In: Ders. (Hg.): *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*. Berlin: Erich Schmidt 1997, S. 86–105.
- Wierda, L. S.: *Catalogus van de handschriften, incunabelen en postincunabelen uit het bezit van de orde der minderbroeders-kapucijnen in Nederland, nu aanwezig in de Bibliotheek van de Theologische Faculteit Tilburg*. Leuven: Peeters 2006 (Miscellanea Neerlandica, Bd. 36).
- Willaert, Frank: *De poëtica van Hadewijch in de Strofische Gedichten*. Utrecht: HES 1984.

